

Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4082a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 88.

Mittwoch den 16. April 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Bauernstand und agrarischer Schutzoll.

Das. In dem Kampfe um sein tägliches Brod darf der deutsche Arbeiter keine Sentimentalität kennen. Aber, gesehen wird: ein wenig drückend wäre für die sozial so sehr empfindende Arbeiterklasse der Gedanke immerhin, wenn sein Stück Brod mit dem Glanz armer Leute bezahlt wäre, und die agrarische Presse wird nicht müde, auf die Arbeiter, zumal die „Christliche“, durch Schreckbilder jenes Zustandes einzuwirken, den die Vereitelung der Zollserhöhungen in der Bauernschaft angeblich hervorrufen würde.

Es ist gleich vom Anfang des Zollkampfes an darauf hingewiesen worden, daß nicht der kleine Bauer, sondern lediglich der große Besitzer aus der Hochschraubung der Brotpreise Nutzen ziehen würde. Seitdem sind zahlreiche Stimmen, und nicht wenige aus der Bauernschaft selbst, laut geworden, die die Getreidezollerhöhung nicht als etwas dem Bauern Gleichgültiges, sondern als etwas ihm Feindliches und Gefährliches bezeichnen. Eine solche Stimme läßt sich neuerdings in einem bei G. Fischer-Zena erschienenen Buche vernehmen, das sich „Der deutsche Bauer und die Getreidezölle“ betitelt und dessen Verfasser nicht genannt wird. Dieses Buch vertritt die Ueberzeugung, daß nicht nur die Erhöhung der Getreidezölle, sondern die Getreidezölle überhaupt im Interesse des deutschen Bauernstandes zu bekämpfen seien.

Der Getreidebau, so wird da erklärt, ist im Begriffe, mehr und mehr der eigentliche Produktionszweig des Großbetriebes zu werden. Wenn auch der Bauer aus eingeleiteter Gewohnheit mehr als für ihn vortheilhaft sei, am Körnerbau festhalte, so sei doch seine Unfähigkeit zum Wettbewerbe längst erwiesen und durch Getreidezölle keineswegs zu befeitigen. Der Getreidebau erfordert ausgedehnten Grundbesitz, landwirtschaftliche Maschinen und Beherrschung der Marktwirtschaft. Er erfordert reichliche Geldmittel, weil er nur einmal im Jahre Geld bringt, aber das ganze Jahr hindurch Aufwendungen nöthig macht. Er erfordert die Möglichkeit raschen Verkaufs, weil die Getreidepreise, wie statistische Feststellungen beweisen, zur Zeit kurz vor der Ernte und kurz nach ihr am höchsten sind. Alle diese Vorbedingungen eines konkurrenzfähigen Körnerbaues sind beim kleinen und mittleren Bauern nicht gegeben.

Dagegen wird die Fleischproduktion die sicherste Grundlage der bäuerlichen Wirtschaft. Während die Getreidepreise eine sinkende Tendenz aufweisen, sind die Fleischpreise infolge der Ausdehnung des Städtebewohnens in ständigem Steigen begriffen. Der Marktpreis ist in geringerem Grade als beim Brotgetreide vom Weltmarktpreis abhängig. Der kleine Viehzüchter vermag darum die Konjunkturen seines Marktes viel besser auszunutzen, als der kleine Getreideproduzent. Auch das Betriebskapital, das die Viehhaltung erfordert, ist geringer.

Alle diese Vortheile würde aber der Großbetrieb in der Landwirtschaft ebenso gut wahrnehmen können, wenn ihn nicht ein Umstand daran hinderte: Die Viehzucht erfordert nämlich in hohem Maße aufmerksame individualisirende Arbeit. In diesem Punkte ist der Kleinbetrieb dem Großbetrieb voraus.

Die Entwicklung des kleinen und mittleren Bauernstandes zur Viehproduktion, namentlich zur Rindvieh- und Schweinezucht, vollzieht sich nun nicht direkt aus klarer Erkenntnis der wirtschaftlichen Nothwendigkeit, sondern auf einem umständlicheren Wege. Der Bauer ist nämlich oft durch die Unverkäuflichkeit seiner Brodfrucht gezwungen, diese dem Vieh zu verfüttern. Auf diesem Wege lernt er erst die Vortheile kennen, die ihm eine erhöhte Pflege der Viehhaltung verspricht.

„Wo“, so sagt der Verfasser wörtlich, „über sinkende Reinerträge geklagt wird, da treten uns als Hauptursachen entgegen: Hohe Boden- und Pachtpreise, mangelndes Betriebskapital, die Dreifeldwirtschaft mit ihrem über Gebühr ausgebreiteten Getreidebau und abnehmenden Körnererträgen, welche entweder gar nicht oder nur zu sehr gedrückten Preisen Absatz finden, geringer Viehstand, Ankauf desselben zu hohen Preisen und gefährlichen Bedingungen statt eigener Aufzucht, schlechte Fütterung infolge mangelhafter oder fehlender Viehpflege, zu geringe Ausdehnung des Futterlandes auf dem Ackerlande und Nichtverwendung von Kraftfuttermitteln sowie schließlich chronischer Düngermangel als Hauptursache der sinkenden Körnererträge.“

Als Mittel gegen diese Uebelstände werden Niederlegung ertraglosen Ackerlandes als Weide und Weide oder Umwandlung zu Wald, Einschränkung des Getreidebaues, Verbesserung der Weiden, Vermehrung des Futterbaues auf dem Ackerlande, Vermehrung und Verbesserung des Viehstandes empfohlen.

Schon unter den gegenwärtigen Verhältnissen tritt die Thatsache deutlich hervor, daß der landwirtschaftliche Großbetrieb mehr an der Brodproduktion, der Klein- und Mittelbetrieb aber mehr an der Fleischproduktion interessiert ist.

Der Parzellenbetrieb bis zu zwei Hektar erhält auf einer landwirtschaftlich benutzten Fläche von 10 000 Hektar nach im Jahre 1895 vorgenommener Zählung 7826 Stück Rindvieh und 19 166 Schweine, der Betrieb bis 5 Hektar hält auf der gleichen Fläche 8530 Stück Rindvieh und 7117 Schweine, der Betrieb bis 20 Hektar 60 905 Stück Rindvieh und 4313 Schweine, der Betrieb bis 100 Hektar 4712 Stück Rindvieh und 2693 Schweine, der Betrieb mit über 100 Hektar aber hält auf der gleichen Fläche nur 2499 Stück Rindvieh und Schweine.

Das Interesse an der Viehzucht wird also größer, je kleiner der Betrieb ist, das Interesse am Getreidebau aber wird größer, je größer der Betrieb ist.

Der von den Junkern geplante landwirtschaftliche Schutzoll hat also zunächst diese Folgen: Er erhöht die Inlandspreise der Brodfrucht und verlockt damit den Bauern zum Kampfe auf einer schiefen Ebene, an deren oberem Ende der Großbetrieb, dem unteren aber der Kleinbetrieb steht. Er hemmt eine natürliche und notwendige wirtschaftliche Entwicklung. Er vertheuert die Futtermittel und erhöht damit dem Viehzüchtenden Bauern die Produktionskosten. Schließlich, doch nicht zum mindesten, verringert er die Kaufkraft der Volksmassen, erpreßt größere Beträge für die Beschaffung der notwendigsten Lebensmittel, und verengt auf diese Weise dem Fleischproduzenten seinen Markt.

Fleischeinfuhrverbote, veterinärpolizeiliche Quengelen, hohe Vieh- und Fleischzölle können wohl den Preis der Produkte steigern, aber damit ist wenig geholfen. Die Rindvieh- und Schweinezucht ist, wo sie rationell betrieben wird, durchaus rentabel. Nicht darauf kommt es an, möglichst theuer verkaufen zu können, sondern möglichst billigst zu produzieren und einen möglichst starken Absatz zu erzielen. Es braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß auf dem Gebiete der Fleischproduktion bis auf absehbare Zeit nicht von einer Ueberproduktion, sondern nur von einer Unterkonjunktur die Rede sein kann. Die Grenze des wirklichen Fleischbedarfes liegt noch in unermeßlichen Fernen.

Der deutsche Arbeiter mag sich darum durch die traurige Ballade vom verhungerten Bruder Landwirth nicht das Herz weich machen lassen. Sorgt er nur dafür, daß er selbst nicht verhungert, so wird auch der Bauer dabei sein Auskommen finden. Die er es aber gesehen, daß die Junker sich aus seinen Taschen den Bentel füllen, dann würden auch die Bauern ihre geleisteten Dienste mit einer weiteren Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage quittirt erhalten. Der fröhliche, zuversichtliche Kampf, der dieser Tage in der Zollkommission wieder entbrannt ist, mag darum mit ruhigem Bewußtsein geführt werden. Er dient dem Zwecke, das Interesse der überwältigenden Masse des Volkes gegen eine kleine Clique habgieriger und herrschsüchtiger Bentelmacher zu verfechten. Dem Bauern gegenüber mögen diese Klassen von dem freundlichen Mehrheitsrechte Gebrauch machen, jemand, wenn es nicht anders geht, auch gegen seinen Willen zum eignen Besten zu zwingen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

May und Moriz-Politik nennt die „Frankf. Ztg.“ das Verhalten der Mehrheit der Zolltarifkommission. Dieselbe wolle den ganzen Karren so verfahren, daß er gar nicht mehr herauskann. „Eine Unze mehr, Gold oder Dred, sagte der Reichskanzler, werde das Schiff des Zolltarifs gefährden. Man wird aber bald fürchten müssen, daß die Wagenladungen von Mist, welche die Agrarier anfahren, die Möglichkeiten vernünftiger Handelsbeziehungen, die noch offen sind, sammt und sonders verschüttert werden. May und Moriz-Politik.“

Die beiden Linien der Freisinnigen gerathen sich in die Haare über die Aufstellung eines Kandidaten in Delitzsch-Bitterfeld. Dort hatten sich bei den letzten Reichstagswahlen 1898 die Liberalen auf den Kandidaten der freisinnigen Volkspartei, Dr. Müller-Schamburg, geeinigt. Jetzt versucht die Freisinnige Vereinigung, dort mit der Aufstellung eines Kandidaten selbstständig vorzugehen. Rechtsanwält Dr. Schulze in Delitzsch hat kurzer Hand zu einer Versammlung auf letzten Sonntag eingeladen, in welcher „bereits über die Aufstellung eines gemeinsamen liberalen Kandidaten“ für die nächsten Reichstagswahlen Beschluß gefaßt werden soll. Die „Freisinnige Zeitung“ begreift dieses Vorgehen mit der Drohung, daß es „geeignet sei, weit über die Grenzen dieses Wahlkreises hinaus Konsequenzen zu ziehen.“

Ueber die gewerbliche Beschäftigung eigener Kinder führt die Begründung des bereits im Auszug wiedergegebenen Gesetzentwurfs u. a. folgendes aus: „Die Bedenken, welche gegen eine Regelung der Kinderarbeit in solchen Betrieben sprechen, in denen der Arbeitgeber ausschließlich Familienangehörige beschäftigt, also in Betrieben, wie sie sich besonders zahlreich in der Handweberei finden, sind eingehend erwogen worden. Namentlich war man sich der Schwierigkeiten einer ausreichenden Kontrolle wohl bewußt. Allein in dieser Beziehung kam

zunächst in Betracht, daß schon dadurch viel gewonnen ist, wenn überhaupt Bestimmungen bestehen, welche eine unzulässige Kinderbeschäftigung für die Folge ausschließen, da solche Vorschriften den Eltern einen Maßstab dafür geben werden, was sie ihren Kindern ohne Gefahr für deren körperliche und geistige Entwicklung zumuthen dürfen; auch wird hierdurch das Bewußtsein der Eltern von ihrer ethischen Verantwortlichkeit ihren Kindern gegenüber geweckt und geschärft. Ferner bietet das Interesse der Lehrer und Geistlichen an den zu erlassenden Vorschriften immerhin eine nicht zu unterschätzende Bürgschaft für ihre Einhaltung. Wenn man sich vergegenwärtigt, in wie hohem Maße die Lehrer bereits gegenwärtig ihre Aufmerksamkeit dem vorliegenden Gebiete zuwenden, so erscheint die Annahme wohl berechtigt, daß ihr Interesse noch wachsen wird, wenn die zu erlassenden Vorschriften über die Beschäftigung der Kinder den Lehrern in den Augen der Eltern denjenigen Nachdruck geben, dessen sie bedürfen, wenn sie bei der Beseitigung von Mißständen auf diesem Gebiet Erfolgreiches erzielen wollen. Vor allem aber lassen die Ergebnisse der Erhebungen in Verbindung mit dem sonst vorliegenden Material ein Vorgehen auch auf dem Gebiete der Familienbetriebe so dringend notwendig erscheinen, daß demgegenüber die bestehenden Bedenken zurücktreten müssen.“

Normann-Schumann als Kläger. Die erste der Privatklagen, die der „Rentier“ und Oberstleutnant C. F. W. Schumann (Normann-Schumann) in Luzern gegen mehrere Berliner Zeitungen angestrengt hat, richtete sich gegen den Redakteur des „B. T.“, Dr. Grüntzen. Dieser wurde durch Rechtsanwalt Woffe, Schumann durch Rechtsanwalt Dr. Jahn-Charlottenburg vertreten. Es handelte sich um einen aus dem „Vorwärts“ übernommenen Artikel, in welchem über die Charaktereigenschaften des Normann-Schumann und seine Thätigkeit sehr ungünstige Mittheilungen gemacht wurden. U. a. wurde behauptet, daß derselbe eine Art Fabrik für Humenbriefe betriebe, in einer Reihe von Artikeln im „Memorial diplomatique“ traffe Majestätsbeleidigungen vom Stapel gelassen habe, wegen Majestätsbeleidigung verfolgt werde usw. Daraufhin hat Normann-Schumann die Zeitungen, die den Artikel übernommen haben, verklagt. Sein Verteidiger Dr. Jahn erklärte, daß Normann-Schumann nicht abgeneigt wäre, selbst an Gerichtsstelle in Berlin zu erscheinen, — falls ihm freies Geleit gewährt würde. Rechtsanwalt Woffe beantragte Beweiserhebung und gab u. a. anheim, den deutschen Botschafter in Konstantinopel, Frhrn. v. Marschall, über seine im Tausch-Prozesse gemachten Mittheilungen bezüglich der Thätigkeit Normann-Schumanns zu vernehmen und die Gerichtsakten über das gegen diesen schwebende Verfahren einzufordern. Der Gerichtshof beschloß, dem letzteren Antrage zu entsprechen und vertrat deshalb die Verhandlung.

Kleine politische Nachrichten. In den Memoiren Liebers soll nach der „Frankf. kleinen Presse“ unter genauem Datum die Thatsache verzeichnet sein, daß der Kaiser selbst dem Abg. Lieber das vielbesprochene Anerbieten gemacht habe. Auch das katholische „Wiesbadener B. Bl.“ erklärt: „Wir haben von vorüberem angenommen, daß es der Kaiser gewesen sei, der in der Freude über das Zustandekommen des Flottengesetzes sich dem Abg. Lieber gegenüber auf diese Weise dankbar erweisen wollte.“ — Fünfzehn Berattheilte des großen Breschener Schnupfprozesses, deren Revision am Sonntagabend vom Reichsgericht verworfen wurde, haben, Berliner Zeitungen zufolge, nunmehr ein Gnadenersuchen an den Kaiser gerichtet. — Wegen Unterjochung von 150 000 Mark ist nach der „Berl. Ztg.“ am Sonntag in Trebbin in der Mark der dort seit 8 Jahren thätige Pastor Düsselhof verhaftet worden. Auch Reichsgefängnisse werden Düsselhof zur Last gelegt. Lange Jahre hat er bereits seine Untrene betrieben. Beschädigt sind namentlich die Kapfen der Kirchengemeinden Trebbin und Epprow. Der Vater des Verhafteten war langjähriger Prediger an einer Berliner Kirche und ist jetzt Verwalter einer Diakonissen-Anstalt am Rhein. — Aus St. Gallen wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Bei der Ernennung in der Regierung an Stelle Curtis wurde der von den Liberalen unterstützte Demokrat Fürsprech Scherrer mit rund 29 000 Stimmen gegen den Liberalen Dr. Herz mit 20 500 Stimmen gewählt. — Etwa 3000 Arbeitslose in Budapest beschloßen, so lange zu demonstrieren, bis die Regierung Nothstandsarbeiten anordnet wird. Einräumig wurde auch ein Begrüßungstelegramm an die belgische Sozialdemokratie beschloßen. — Die russische Regierung dementirt, doch sieht ihr Dementi mehr einer Befestigung ähnlich. Die offizielle „Russische Telegraphen Agentur“ meldet nämlich: Die ausländische Presse bringt die Nachricht, daß Koskaner Gefängnis sei von den dort intervenirten Studenten in Brand gesteckt worden, die Studenten hätten jedoch die Nothstandsarbeiten bereitet, seien dafür zu persönlichen Strafen verurtheilt worden und die Bevölkerung von Moskau sei darüber sehr erregt. An der Nachricht ist nichts Wahres. Thatsächlich hatten einzelne Studenten die Katakomben in ihren Zellen aus Uebermuth verbrannt. Hieraus beschränkt sich das ganze Vorkommniß. — In Marokko haben die Truppen des Sultans den aufständischen Häuptling Benim Sara geschlagen und ihm große Verluste beigebracht. Die Regierungstruppen haben ebenfalls sehr erfolgreich gelitten. — Wie dem „Reuter'schen Bureau“ aus Tschingpa (China) berichtet wird, desertirten tausend Mann von der Truppe des Generals Ma auf der Expedition nach Tschangsin, unter Mitnahme von Munition und Geldern, und schlossen sich den Aufständischen an.

Schweiz.

Die Berathung des Zolltarifs im Nationalrath rückt nur langsam vor. Von neuen Beschlüssen hebt die

„Köln. Volksztg.“ folgende Zollsätze hervor: für Weintrauben, die zur Kelterung bestimmt sind, 25 Fr. (nach der Vorlage 10, nach dem Ausschuss 20 Fr.); für Kunstblätter 20 Rappen. Für Instrumente sind die Anträge des Ausschusses angenommen worden mit Ausnahme von Kontraktapparaten, deren Zollsatz eine Erhöhung von 20 auf 50 Franken erfuhr. Für Leder blieb es bei den erhöhten Ansätzen des Ausschusses. Ebenso drangen mit wenigen Ausnahmen die Anträge des letzteren für Schuhwaaren durch.

Die Anarchistenangst scheint eine neue Dummheit geboren zu haben. Am Sonnabend Abend ist, wie aus Bern gemeldet wird, in Lausanne der Tessiner Anarchist Bertoni, Redakteur des in Genf erscheinenden anarchischen Blattes „Il Risveglio“, wegen dessen Artikel es zum diplomatischen Bruch zwischen der Schweiz und Italien gekommen ist, verhaftet worden. Bertoni hatte eine öffentliche Versammlung zur Besprechung des Themas „Gewerkschaftsorganisation und Generalstreik“ angekündigt, und trotz des ihm zugestellten Verbotes der Waadtländischen Behörden, die von Bern aus Weisung erhalten hatten, die Reise von Genf nach Lausanne gemacht und seine Rede vor einer Zuhörerschaft von 50 Personen, meist Italienern, begonnen, worauf er verhaftet wurde. Er wird voraussichtlich wegen Zuwiderhandlung gegen ein behördliches Verbot vor das Polizeigericht gestellt werden. — Die offensibare Gesetzesverletzung, welche in der Verhaftung wegen Abhaltung einer Versammlung liegt, scheint lediglich der italienischen Regierung zu Gefallen erfolgt zu sein.

Schweden.

Zur Wahlrechtsbewegung. Der Parteitag der schwedischen Sozialdemokratie in Stockholm nahm Sonntag eine Resolution an, nach welcher beabsichtigt wird, eine stete Agitation für den Generalausstand bis zur Durchführung zufriedenstellender Erweiterungen des Stimmrechts zu organisieren. Vom Sonntag, den 20. April ab, sollen in ganzem Lande an jedem Sonntag Demonstrationen, Versammlungen stattfinden, bis der Bericht des Verfassungsausschusses über die Stimmrechtsvorlage der Regierung erschienen ist. Wenn der Reichstag die Beratung über das Stimmrecht beginnt, soll die Arbeit womöglich überall niedergelegt und sollen die Demonstrationen fortgesetzt werden. Der Parteitag fordert dazu auf, sich bei allen Demonstrationen innerhalb der gesetzlichen Grenzen zu halten.

Belgien.

Die Woche der Entscheidung. In dieser Woche wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach das Geschick des allgemeinen, gleichen Stimmrechtes in Belgien und — vielleicht Belgiens selbst entscheiden. Die Ordre des Generalrats der belgischen Arbeiterpartei wird prompt befolgt. In vielen Städten sind die Arbeiter bereits Montag in den Streik eingetreten, andere folgen am heutigen Dienstag der Parole. In den Kohlengruben, Glasfabriken und Hüttenwerken im Bassin du Centre ist der Ausstand schon allgemein. In Mons wird die Zahl der Ausständigen auf 18 000 geschätzt, in Charleroi auf über 15 000. In Mons ist die Anregung besonders groß. Die Bürgergarde ist in Bereitschaft, auch werden noch weitere Truppen erwartet. Montag Nachmittag wurde über die ganze Provinz Hennegau, wo Charleroi und Mons so wie andere große Stätten liegen, der Belagerungszustand verhängt, wodurch natürlich erst recht viel ins Feuer geschossen wird. Die liberale Regierung befindet sich augenblicklich in einer sehr fatalen Situation. Zwar hat sie, wie schon gestern berichtet, in der Kammer selbst am Sonnabend noch einen Sieg errungen: das Haus hat die provisorischen Kredite bewilligt und ihr so ermöglicht, ohne das Parlament, d. h. diktorisch, wenn nötig sogar mit der Militärdiktatur zu regieren, aber in der offiziellen „Agence Havas“ stößt sie einen Kriegsruf aus, der trotz aller Braven nur zu sehr ihre innere Herzensangst verrät und in erster Linie wohl dazu bestimmt ist, dem Ausland und — dann auch sich selbst Mut zu zusprechen. Wie das Center Blatt „Revue Libérale“ aus guter Quelle erfahren haben will, soll der König bereits dem Ministerium aufgetragen haben, einen Sequesterwurf betr. die Revision der Verfassung zu erwägen, um das Land zu beruhigen. Diese Nachricht hat zwar anderweitig noch keine Bestätigung erfahren, doch ist es immerhin bezeichnend, daß das deutsch-österreichische Volk die Meldung weiter gibt; etwas Wahres wird also wohl daran sein. Vielleicht will die belgische Regierung mit dem königlichen Auftrag nur Zeit gewinnen, denn derartige „Erwägungen“ dauern gewöhnlich immer sehr lange. Dazu dürfte es jedoch jetzt in Belgien zu spät sein. Mit Beruhigung läßt sich das belgische Volk nicht mehr abspitzen. Es will Thatsachen sehen, und keine Worte hören.

Der Sonntag ist in Brüssel wesentlich ruhiger verlaufen als die vorhergehenden. Das Radikal hierher geführt den unangenehmsten Bemühungen der Bundeswehr und der überaus lobenswerten Haltung der Bürgergarde, deren Offiziere die ihnen zur Verfügung gestellte Gendarmerie verlassen, in der Reserve zu bleiben. Jeder rüchelt sie auch dort an. Die „Petit Bleu“ meldet und wie der Korrespondent der „Frank. Ztg.“ theilweise aus eigener Anschauung bestätigen kann, machte sie ohne sichtbaren Grund auf bloße Reue gierige und das Sonntagpublikum Angriffe mit der Waffe, jedoch die Bürgergarde selbst laßt zu protestieren begannen. Bei einem solchen Zusammenstoß wurden zwei Arbeiter und ein Kind mit Kolbenschlägen verwundet und ein Arbeiter durch einen Bajonettschlag in Rücken tödlich getroffen. Als Bundeswehr, von zahlreichen Polizisten gefolgt, Abends in der Rue Haute überall zur Ruhe mahnte, traf ihn ein aufsehender für einen Polizeileutnant bestimmter Hangel heftig in den Rücken, doch legte er den Handgang trotzdem fort. Einem Arzt, Dr. Daviere, der von einem Straßensprengstoff, wurde in Gedränge von einem Polizisten die halbe Nase abgeschlagen. Montag Nachmittag herrschte in der Stadt völlige Ruhe. Die Straßen waren fast leer, überall standen Arbeiter in Gruppen und besprachen die Ereignisse der letzten Tage. Besonders waren die Verwundeten, welche mit verbundenen Köpfen oder Händen herumgetragen, anzusehen. Die Kammer hat keine Sitzung ab, Abends sollten große Versammlungen

in den Vorstädten stattfinden. In der Provinz war die Bewegung in den letzten Tagen lebhafter. In Antwerpen kam es Sonntag zu ersten Zusammenstößen zwischen der Polizei und einigen von der Bürgergarde, welche die Marzellaire sangen. In Alost erklärten laut „Petit Bleu“ mehrere Arbeitgeber, daß sie sich dem Generalstreik nicht widersetzen, daß sie darin ein Mittel sehen, um das Land möglichst schnell aus der gegenwärtigen schweren politischen Krise zu retten. In Gent kam es zu Reibereien zwischen Soldaten und Unteroffizieren. Die Soldaten weigerten sich, in die Kasernen zurückzukehren.

Die sozialistische Parteileitung erließ am Sonntag einen Aufruf an die Bevölkerung der Hauptstadt, in dem sie sich zum Schluß an die Bourgeoisie wendet. Es heißt darin: „Wir verlangen nur eine einzige Sache, die Abschaffung eines Wahlprivilegs, das dauernd der Gerechtigkeit und der Würde der Arbeiterklasse Gewalt antut. Wir haben geschworen, die politische Gleichheit zu erobern. Vereintigt Euch mit dem Proletariat, um diese gerechte Sache zu verteidigen. Die Stunde ist gekommen, den Eid von St. Gilles zu halten.“ Der „Peuple“ veröffentlicht ferner eine von bürgerlicher Seite kommende Anregung, wonach Alles, was Belgien an Gelehrten, Künstlern, Schriftstellern, Richtern und Ärzten besitzt, sich versammeln soll, um den König durch eine Delegation zur Herstellung des bürgerlichen Friedens und um Auflösung der Kammern zu bitten.

Die deutsche bürgerliche Presse gefällt sich darin, die Straßenscenen der letzten Tage möglichst blutrünstig zu malen. Dabei unterschätzt sie es, das blindwütige Dreinschlagen und Dreinschießen der Sicherheitsorgane zu erwähnen. Der „Vorwärts“, der einen eigenen Berichterstatter nach dem Revolutionskriegsschauplatz entsandt hat, ergänzt die bürgerlichen Heulereien stimmungsvoll durch Schilderungen von den Säbelattenden der Polizei und Gendarmerie auf friedliche Spaziergänger. Wandervogel und seine Freunde werden umsonst Ruhe und Kaltblütigkeit predigen, wenn die Aufrührer auf den Ministerstufen die Menge fortgesetzt durch Befessene in Uniform mißhandeln lassen.

England.

Das englische Budget. Das vom Schatzkanzler Hids Beach am Montag im Unterhause eingebrachte Budget schätzt das Defizit dieses Jahres auf 45 1/2 Millionen Pf. Sterl. (910 Millionen Mark.) Es wird beantragt, das Defizit zu decken durch Aufhebung der Schuldenzinsen, Erhöhung der Einkommensteuer um 1 Penny pro Pfund, Erhöhung der Stempelabgaben auf Checks, Coupons und Sichtwechsel auf 2 Pence, Erhebung von Zöllen im Betrage von 3 Pence pro Zentner Korn und von 5 Pence für den Zentner feines und grobes Mehl. Außerdem wird die Aufnahme einer Anleihe von 32 Mill. Pf. St. und die Ausgabe von Schatzscheinen in gewisser Höhe in Aussicht genommen. Eine Erhöhung des Zuckersolles ist nicht vorgesehen. In seiner Budgetrede führte Hids Beach aus, vom Vorjahr sei ein Saldo von 4 Mill. Pf. St. geblieben; der Kohlenzoll und der Zuckersoll seien erfolgreich gewunden; letzterer brachte 6 390 000 Pf. St. (1 Pfd. St. = rund 20 Mark), ersterer 1 300 000 Pf. St. Was die künftigen Ausgaben betreffe, so habe er Hoffnung auf ein glückliches Ergebnis der Konferenz der Bureauführer, könne sich aber durch solche Hoffnungen bei einer solchen Gelegenheit nicht beeinflussen lassen. Nichts sei mehr geeignet in der gegenwärtigen Krise, zum Frieden beizutragen, als der Entschluß des Parlamentes, daß, wenn sich unglücklicherweise die Hoffnungen nicht erfüllen sollten, der Krieg bis zum erfolgreichen Ende geführt werden müsse, koste es, was es wolle. (Beifall.) Nach Hids Beach bemerkte Sir W. Harcourt, der Vorschlag betr. den Kornzoll sei der bedeutsamste; ein solcher Zoll werde gerade die armen Klassen belasten. — Es war vorauszu sehen, daß die Arbeiter schließlich die Suppe auslöffen müssen, welche Chamberlain und Konsorten dem englischen Volk eingebracht haben. Nur fragt es sich noch, ob das Volk den Zoll auf Korn und Mehl so ruhig hinnehmen wird, nachdem es so lange an zollfreies Brod gewöhnt ist.

Transvaal.

Friedensverhandlungen. Es steht nunmehr ganz unzweifelhaft fest, daß über den Friedensschluß zwischen der englischen Regierung und den Buren ernstlich verhandelt wird. In London jagt ein Ministerrat nach dem andern. Trotz der strengen englischen Sonntagshaltung fanden sogar Sonntag Abend in Chamberlains Wohnung Besprechungen der in London weilenden Minister statt, die bis nach Mitternacht währten. Sehr bemerkt wurde auch, daß der König, der am Sonnabend nach London zurückgekehrt war, im Buckingham-Palast nunmehr seinen dauernden Wohnsitz aufgeschlagen hat, und dort Sonntag Nachmittag Chamberlain zu einer zweistündigen Besprechung empfing. Man glaubt, der „Köln. Ztg.“ zufolge, in höheren politischen Kreisen, daß die Ankunft der Bureauführer in Pretoria, wo sich außer Kitchener auch Milner befindet, jedenfalls in so weit als ein Fortschritt anzunehmen sei, als die Transvaaler und Oranjer untereinander übereingekommen sind, auf gemeinsamen Boden wegen der Uebergabe zu verhandeln. Sehr glatt stellt man sich jedoch den weiteren Verlauf der Verhandlungen keineswegs vor. Im Unterhause erklärte am Montag Balfour, die Bottschaft von den Bureauführern sei der Regierung durch Kitchener am Sonnabend mitgeteilt und es sei bereits Antwort auf diese Bottschaft abgefaßt worden. Die Regierung erwarte noch weitere Mittheilungen. Auch einer späteren Meldung des „Köln. Ztg.“ zufolge, die von den Bureauführern Kitchener gemachte Mittheilung, die letztere an die britische Regierung weitergab, war das Ergebnis, man möge ihnen gestatten, den Telegraphen zu benutzen, zur Befragung des Präsidenten Krüger und der Bundeslegierten in Europa in Betreff der Grundlagen des Abkommens, das man vorzuschlagen beabsichtige. Dieser wurden der britischen Regierung als Ergebnis der Kapstädter Konferenz noch keine zusammenfassenden oder abschließenden Vorschläge gemacht.

Lang der angekündigten Friedensverhandlungen haben in den letzten Tagen noch sehr heftige Kämpfe stattgefunden. Kitchener berichtet darüber wie folgt: Am 8. April griff Oberst Colerbrandt Meyers Lager an;

Oberst Murray wurde dabei schwer verwundet, Leutnant Lincoln getödtet, ein Leutnant und fünf Mann verwundet. Der Verlust des Feindes an Todten, Verwundeten und Gefangenen betrug 106 Mann. — Die Streitmacht des Obersten Termann wurde in der Nähe von Bulfontein von einer numerisch stärkeren feindlichen Macht angegriffen; ein Offizier, zwei Mann sind gefallen, vierzehn Mann wurden verwundet und ein Theil einer Patrouille gefangen. — In West-Transvaal in der Nähe von Rooival griff der Feind am 11. April den Obersten Kewich an. Es entspann sich ein heißer Kampf, der Feind wurde zurückgeworfen und ließ 44 Tote, darunter den Kommandanten Bokleter, auf dem Schlachtfeld. 34 Verwundete und 20 Unverwundete wurden gefangen genommen. Der Verlust der Engländer war: ein Offizier und fünf Mann todt, 52 Verwundete. Bei der Verfolgung erbeutete Oberst Kewich zwei Kanonen und ein Maschinengewehr. — In allen diesen Meldungen dürfte zweifellos zu Gunsten der Engländer ungeheuer gestunken sein. Schon die schweren Verluste gerade unter dem Offizierkorps weisen darauf hin.

Ein Eisenbahnunfall, bei dem 13 englische Soldaten getödtet und 13 andere Personen verwundet wurden, hat am 12. April bei Machabie stattgefunden; wo dieser Ort liegt, ist aus der amtlichen Meldung nicht zu ersehen, ebenso auch nicht, wodurch der Unfall eigentlich entstanden ist.

In seinem Wochenrapport meldet Kitchener diesmal: Seit dem 7. April wurden von verschiedenen britischen Abtheilungen 55 Buren getödtet, 43 verwundet und 167 gefangen genommen, fünf ergaben sich. In der Kapkolonie hatten sich Buren noch in zerstreuten Trupps auf, die zumeist nach dem äußersten Westen gezogen sind.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 15. April.

Unter der Stichmarke „Der Liberalismus in Bremen“ referirt die „Eisenbahn-Zeitung“ alias „Lübecker Nachrichten“ über eine in unserer Schwester-Republik Bremen kürzlich stattgefundene Versammlung zu Gunsten einer Wiederwahl des der weltlichen Linie des Freisinn angehörenden Abg. Freese. Beim genauen Durchlesen des Berichts scheint es uns, als wenn sich die Ansichten des Sozialdemokraten seit 1898 ganz wesentlich gebessert hätten. Das ist um so verständlicher, als die Freisinnige Vereinigung und mit ihr der Abg. Freese im Reichstag voll und ganz auf die Zolltarifpolitik der Regierung eingeschworen ist, und falls die Regierung dem Ansturm der „nothleidenden“ Stroh-dachhüter weichen müßte und ganz in's Kleinstwasser der Brodwucherer gedrängt würde, ihrerseits auch entschlossen sein würden, ihr auf diesen volksfeindlichen Bahnen zu folgen. Die Interessen der Großhandelsstadt Bremen liegen aber offenbar auf anderem Gebiete und so ist die Situation für den Witschmajchandidaten jedenfalls sehr brenzlich geworden. Dieses hindert aber unsere, nachgerade alterkesswach werdende Bekannte von der Ober-Trade nicht im Geringsten, das Horn aus der Kumpfkammer zu holen und recht häufig zum Sammeln zu blasen. Dem Horne entringen sich folgende, bis in die Knochen dringende Töne:

Wir bedauern, daß Lübeck in seinem politischen Leben soweit hinter Bremen zurückgefallen ist. In Lübeck wurde der Sozialdemokrat einmal durch den vereinigten Liberalismus geschlagen, seit daraus nur die Lehre zu ziehen, durch Einigkeit die gewonnene Position zu stärken, zerplüßte man sich bei dem nächsten Kampf und bekam natürlich die Dittung in einer gemaltigen Niederlage. Im nächsten Jahre wird unser Lübecker Bürgerthum auf's Neue den Kampf um das Reichstagsmandat mit der Sozialdemokratie aufnehmen müssen. Der Gegner hat inzwischen seine Organisation immer fester gefügt, die bürgerlichen Parteien aber haben kein Ziel erreicht, die Kunst, die sie trennt, wieder zu überbrücken. Ist es eine hohe Zeit, daß es geschieht, 6 Wochen vor der Wahl kann man eine den Sieg verheißende Organisation nicht mehr schaffen. Das muß jetzt geschehen! Männer vom linken Flügel des Freisinnes haben sich gemeldet, daß nicht Jeder seinen eigenen Kandidaten haben könnte. Das sollte auch in Lübeck nicht nur von links, sondern auch von rechts beachtet werden. Als in Lübeck das Bürgerthum den Sieg wieder errang, da hielt es die goldene Mitte, es stellte einen liberalen Kandidaten auf, der sich der freisinnigen Vereinigung angeschlossen, Nationalliberale und Volksparteiler konnten sich, ohne sich viel zu vergebens, auf diese Richtung einigen. Die bürgerlichen Parteien in Bremen haben ihren gemeinsamen Abgeordneten ebenfalls aus den Reihen der freisinnigen Vereinigung genommen. Jemand eine andere politische Richtung kann für das Lübecker Bürgerthum kaum in Betracht kommen. Die Nationalliberalen haben wohl die Mehrheit, aber ohne die ca. 1700 Stimmen der freisinnigen Volkspartei ist alle ihre Arbeit verloren, deshalb muß jede Partei, auch der Bund der Landwirthe, nachgeben. — Wir rücheln heute abermals die Forderung an die Führer unserer bürgerlichen Parteien, Frieden zu schließen, und wir werden diese Forderung so lange wiederholen, bis sie erfüllt worden ist.

Wer sich jetzt nicht zum alleinigmachenden Witschmajch bekehrt, an dem ist ein für allemal Hopfen und Malz verloren. Aber Spaß bei Seite, so leicht wie sich die „Eisenbahn-Ztg.“ die Sache vorzustellen beliebt, ist sie denn doch nicht, zumal das vom Norddeutschen Lloyd ganz und gar beeinflusste Bremen nicht mit Lübeck in Vergleich zu ziehen ist. Denn so viel wir uns entsinnen, haben mit Ausnahme der Legislaturperiode 1890—1893 (wo der Genosse Julius Ruhns das Mandat inne hatte), die Männer des Lloyd immer im Reichstag gesessen. Auch der jetzige Abgeordnete für Bremen, der Großkaufmann Freese, sitzt im Ausschussrath des Lloyd. Wir denken, das erklärt alles. Wie steht es nun aber demgegenüber in Lübeck? Seit Jahren ist ein ganz gewaltiges Andeher der Steuerherrschaft in Folge des nur einigen Großkaufleuten Vortheile bringenden Elbe-Trade-Kanals, eine Belastung und Einschränkung jeglichen Erwerbslebens durch allerhand Steuerprojekte an der Tagesordnung. Außerdem haben die arbeitslosen Lohnarbeiter das Vergnügen, sich die Ungebuld und Langeweile dadurch angenehm zu verreiben, daß sie hinausgehen nach Schlutup und zu sehen, wie aus der Fremde herangezogene pomische und schleimige Arbeiter, die aus dem allgemeinen Steuerfidel — wo auch unsere Lohnarbeiter ihr Scherlein mit hineingelegt haben — doittete Schutzwehr Bahn bauen, ganz zu schweigen von dem durch den Metallindustriellen-Verband ausgehaltenen Nachweis in der Fischergrube. — Schreiben wir doch gleich nach vollrückter Wahl 1898: Sie! — die Wahl —

„hat gelehrt, daß das Volk mit dem Stimmzettel zu antworten versteht auf gewisse Dinge, auf welche es im modernen Klassenstaat keine andere Antwort giebt.“ Ueberhaupt scheint es uns, als wenn die Neumalweisen an der Obertrabe im Rechnen schwach sind. Sie meinen, „In Lübeck wurde der Sozialdemokrat auch einmal durch den vereinigten Liberalismus geschlagen.“ Das ist nicht nur einmal, sondern sogar mehrmals geschehen, hinfemalen es in Lübeck ein klares Parteiprogramm außer dem sozialdemokratischen niemals gegeben hat. Janner war der sogenannte „Liberalismus“ ein Gemisch sich oft widerstrebender Interessentklingel. Dies dauerte aber nur so lange, bis der Einfluß des „langen Arms“ gebrochen war. Dann siegte der Sozialdemokrat 1890 in der Stichwahl und unterlag in der Stichwahl 1893. Warum? Nun, weil man sich in unseren Kreisen einer verhängnisvollen Selbsttäuschung hingeeben und des trügerischen Glaubens war, nun endlich, nach 22jährigem, ununterbrochenem Kampfe, auch einmal die Wahlkampagne in aller Gemüthsruhe an sich vorüber ziehen zu lassen. Auf die Niederlage von 1893 sehen wir Sozialdemokraten übrigens mit ganz anderen Augen zurück, als der „liberale“ Mischmasch. Für uns bedeutet das Jahr 1893 einen Wendepunkt in unserem Parteileben. Die Lehre war heilsam, und daß wir aus ihr die richtige Konsequenz gezogen haben, beweist zur Genüge die Wahl von 1898. Am ersten Tage muß der Würfel fallen, das ist und bleibt unsere Parole seit dem Abend des Stichwahltages am 22. Juni 1893. Da mag man zum Sammeln blasen, so viel man will. — Wie lag denn aber das Stimmenverhältnis bei der Hauptwahl am 15. Juni 1893? Von den abgegebenen gültigen 15 309 Stimmen erhielt der Sozialdemokrat Schwarz 7389, der allerweltliberale Dr. Goerz 7130, der Antisemit Liebermann v. Sonnenberg 410, der Freisinnige — männliche Linie — Eugen Richter 287, und zerstückelt waren 83 Stimmen. Wie schon hieraus zu ersehen, war der Sozialdemokrat mit 48,4 Prozent aller Stimmen gegen den „liberalen“ Dr. Goerz mit 46,6 Prozent, also um 1,8 Prozent im Vortheil. Dem Sozialdemokraten fehlten nur 266 Stimmen an der absoluten Mehrheit. Daß diese aber schon bei der Hauptwahl hätten in die Waagschale fallen müssen, dafür liefert uns die dann folgende Stichwahl den allerbesten Beweis. In derselben wurden nämlich insgesammt 15 896 Stimmen abgegeben. Von diesen erhielten Dr. Goerz 8025, Schwarz 7871. Letzterer blieb daher mit nur 154 Stimmen in der Minderheit. Auf diesen „Sieg“ ist die „Eisenbahn-Ztg.“ nun so ungeheuer stolz. Wir glauben sehr mit Unrecht, denn wenn man sich die Dinge etwas genauer ansieht, ist es nur ein Pyrrhusieg und nichts weiter gewesen. Man sehe: Während Dr. Görz bei der Stichwahl auf sich die bei der Hauptwahl für die Antisemiten und Volksparteiler entfallenen und mit den zerstückelten zusammen 790 betragsenden Stimmen, sowie noch 105 Stimmen aus der liberalen Reserve vereinigte, bekam der Sozialdemokrat allein aus seiner Reserve noch 482 Stimmen hinzu. Diese nachweislich aus Arbeiterkreisen gefallenen Stimmen — eine Vergleichung der Tabelle zeigt nämlich bei allen Wahlurnen, daß die am 15. Juni insgesammt abgegebenen gegnerischen Stimmen auf Seiten des Herrn Dr. Goerz kamen — hätten schon am 15. Juni fallen müssen; dann wäre aber bei der Hauptwahl die Siegespalme gleich den Sozialdemokraten mit einem Mehr von 217 Stimmen zugefallen. Die Richtigkeit dieser Aufmachung wurde durch die Reichstagswahl 1898 bestätigt. Es wurden am 16. Juni abgegeben 17 589 Stimmen. Von diesen erhielten:

	Schwarz	Gebhard	Lanzenstein	Pape	Zerstp.
in der Stadt	3772	2327	172	809	24
in den Vorstädten	4403	2345	128	738	56
in den Landgebierten	1554	561	535	159	6
im Wahlkreis:	9729	5233	835	1706	86

Das bedeutet für die Sozialdemokratie ein absolutes Mehr von 1869 Stimmen.

Glaubt nun die „Eisenb.-Ztg.“, daß sich heute die wirtschaftlichen Verhältnisse gegen 1898 so sehr verschoben haben, daß ein Zusammengehen aller „staatsverhaltenden“ Elemente noch einmal den Sieg an die Fahnen des Mischmasch Liberalismus heften könne? Diese Hoffnung ist unserem Ermessen nach eine durchaus trügerische. Lübeck ist und wird auch in Zukunft im Reichstage sozialdemokratisch vertreten sein. Mit diesem Gedanken muß sich die „Eisenbahn-Zeitung“ nach und nach doch vertraut zu machen suchen.

Ganz verkehrt war es aber von ihr, ihren Aerger über den Ausfall der 1898er Wahl in unseren Landbezirken durch Winke mit dem Jaunpfaß Luft zu machen, wie zum Beispiel Schlutup gegenüber, wo sie meinte, die Arbeitgeber würden bei Gelegenheit schon den Stempel auf die „sozialdemokratische Quittung“ drücken; denn ganz abgesehen davon, daß dieselben etwas derartiges wohlweislich im eigenen Interesse unterlassen haben, ist doch ein solches Gebahren der „Eisenbahn-Zeitung“ zum mindesten unschön zu nennen.

Maisfener Arbeiterruhe am 1. Mai beschlossen ferner die Kohlenarbeiter und Schauerleute, sowie die Arbeiter der Firmen Beth und Forkuhl (Metallbranche.)

Zur Förderung des Turnens unter der Arbeiterschaft erläßt die „Arbeiter-Turn-Zeitung“ einen Aufruf, worin auf die Bedeutung dieser Leibesübung hingewiesen wird. Nachdem die Vortheile des Turnens in gesundheitlicher Hinsicht klargelegt sind, heißt es in dem Aufruf: Zwei Organisationen haben in Deutschland die Pflege der Turnerei auf ihr Banner geschrieben: Die „Deutsche Turnerschaft“, die nebenbei auch noch die Pflege des „Patriotismus“ propagiert, was unter den heutigen Verhältnissen nichts Anderes bedeutet, als Kampf gegen jeden Fortschritt, Unterdrückung aller freiheitlichen Regungen und Bevormundung der Arbeiterklasse. Alles Weirere ist sinnlose Phrasen. Neben der Deutschen Turnerschaft wirkt und schafft seit 1893 der Arbeiter-Turnerbund, der sich nach und nach zur schönsten Blüthe entfaltet hat. Seine Unfallsfälle, die an alle berufstätigen Turner 13 Wochen lang Unterstützung zahlt, die „Arbeiter-Turn-Ztg.“, die monatlich jetzt zwei Mal in einer Auflage von circa 30 000 Exemplaren hinaus in das Land wandert, Alles legt Zeugnis ab von einem gefunden Kern, der dieser Organisation innewohnt. Ueber 40 000 turnende Proletarier umfaßt der Arbeiter-Turnerbund und täglich sind neue Fortschritte, neue Erfolge zu verzeichnen. Vorwärts auf der

ganzen Linie, das ist die Signatur unserer Bewegung. Auch heute ergeht an alle Turner und Arbeiter, die noch in den Banden der Deutschen Turnerschaft sich befinden, die freundliche und bringende Ermahnung zum Eintritt in den Arbeiter-Turnerbund. Nicht dort, wo ihr zu Fackelzügen für Würdenträger, für Kirchenparaden und sonstige Veranstaltungen benützt werdet, ist Euer Platz, sondern im Arbeiter-Turnerbund, wo Freiheit und Fortschritt ihr Banner entfalten.

Strafkammer I. 12 Bandenmäßige Diebstähle wurden den unverschämten Arbeiterinnen E. und M., von denen nur die Erstere 2 Mal wegen Unzucht verurteilt ist, zur Last gelegt. Diese beiden Personen haben in der Zeit von Mitte Dezember v. J. bis Mitte Januar d. J. 12 Diebstähle gemeinschaftlich ausgeführt, und zwar entwendeten sie zunächst Mitte Dezember dem Kaufmann Albers am Markt 13 Meter Warchend, die vor der Hausthür zwecks Reklame aufgehängt waren. Diese Entwendung ist auf Veranlassung der E. ausgeführt worden. Von diesem Tage an geht es in barter Reihenfolge mit den Diebstählen weiter; so entwendeten sie aus der Wirtshausknecht von Neumann im Fünfschalen 12 Gabeln, 20 Löffel, silberne Theelöffel, Servietten zc., einer Wittwe eine schwarze Wollschürze, dem Restaurateur Brauer auf Wilhelmstraße durch Einsteigen Zigarren, Strümpfe, Böffel und Schwaaren, einem Fuhrmann im Lünenhagen eine Fußlampe und 1 Pöckel Dänen, einem Fuhrmann in der Hundestraße 3 Damen- und 1 Herrenschirm, der Familie Schweighofer in der Lachmehrwiese eine ganze Reihe Wäschegegenstände, zwei Einwohner der Bleicherstraße zum Trocknen aufgehängte Wäsche, einem Droickensattler von seiner in der Hundestraße haltenden Droische 4 Decken, aus einem Hanie an der Glockengießerstraße mehrere Servietten, ein Handbuch und eine Schürze, und endlich dem Hutmacher M. eine Lampe. Außerdem hat die E. im vorigen Herbst dem Photographen Studt von seinem Hansplatz 6 Photographien und aus dem Cafe Köpff 3 silberne Theelöffel entwendet. Die M. hat gleichfalls in eigener Regie gearbeitet, indem sie Einwohner an der Bakenzimmerei verschiedene zum Trocknen aufgehängte Wäschegegenstände und dem Restaurateur Oppermann, bei dem sie früher genäht hatte, ebenfalls Wäschegegenstände entwendete. Die Angeklagten sind im Wesentlichen geständig; die Eins schiebt aber die Schuld auf die Andere. Der Staatsanwalt beantragte gegen jede Angeklagte die horrende Strafe von 4 Jahren Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht auf 5 Jahre. Das Gericht erkaunte jedoch auf je 2 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. — Verurtheilte Wäscheschreiber. Der Arbeiter B. hat in der Nacht zum 25. Febr. in einem Garten an der Bergstraße mehrere Wäscheschreiber ausgeführt, aller Wahrscheinlichkeit aber mit einem bis jetzt unermittelten möglichen Komplizen. Trotzdem sich der Angeklagte mit allem möglichen Sachverständigen versucht, wird er dennoch mit Rücksicht auf seine Vorstrafen zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt. — Ungetreuer Kellnerlehrling. Aus einem hiesigen Hotel entwendete der Lehrling H. zu vier verschiedenen Malen eine Kammergewehr und eine Kammerjagde, drei Brochen und zusammen 290 Mark bares Geld. Urtheil: 7 Monate Gefängnis.

An unsere Leserinnen! Am heutigen Tage beginnen wir mit dem Abdruck des Romans „Mutterjohn“ von Arthur Zapp. Derselbe ist äußerst spannend geschrieben und wird sich zweifellos die Herzen unserer Leserinnen erobern.

Eine Mißgeburt, die nicht sterben will, ist die hiesige Zwangsinnung der Barbier, Friseur und Perrückenmacher. In einer am Montag Abend abgehaltenen Versammlung wurde ein von 57 Mitgliedern gestellter Antrag auf Auflösung der Innung mit 31 gegen 28 Stimmen abgelehnt. Man hat also dieses Mal wieder einmal Glück gehabt, da die Unterzeichner des Antrages zum größten Theil durch Abwesenheit glänzten. Zweifellos werden die Anhänger der Auflösung nicht nachlassen und zu gegebener Zeit etwas besser auf dem Posten sein. Bis dahin ist der Innung noch ein Scheinwesen beschieden.

Ferien-Kolonien. Nach einem Rundschreiben des Herrn Schulrath Dr. Schröder an die betr. Schulleiter haben sich die für die Ferien-Kolonien angemeldeten Kinder zu versammeln: 1. am Sonnabend, den 19. April, um 11 Uhr in der Burgschule und zwar die Kinder der St. Gertrud-, Marien-, Burg- und Berend-Schröderschen Schule; 2. am Montag, den 21. April, um 11 Uhr in der Dom-Schule und zwar die Kinder aus der Dom-, Petri-, St. Jürgen-, Jesu-, katholischen und Waisenhaus-Schule; 3. am Dienstag, den 22. April, um 11 Uhr in der ersten St. Lorenz-Schule und zwar die Kinder aus sämtlichen fünf St. Lorenz-Schulen.

Kleine amtliche Nachrichten. Am 12. April 1902 ist in das Handelsregister bei der Firma Rud. Fischer u. Co. in Lübeck eingetragen, daß der Kaufmann Ludwig Behr in Lübeck jetzt Inhaber der Firma ist. — Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmannes J. F. H. Köpp, in Firma Heinrich Köpp zu Lübeck, ist, nachdem die Schlussvertheilung erfolgte, aufgehoben worden. — Ueber den Nachlaß des Kaufmannes W. H. R. Drevesen zu Travenbröfel, alleinigen Inhabers der Firma Wils. Drevesen daselbst, ist am 14. April das Konkursverfahren eröffnet und der Kaufmann W. H. Möller zu Lübeck zum Konkursverwalter ernannt worden. Konkursforderungen sind bis zum 8. Mai einzureichen.

Stöckeldorf. Falscher Verdacht. Der Arbeitermann Karl Beth geriet vor etwa 3 Jahren in den Verdacht, eine dem Bauern Schrader gehörige Flinte entwendet zu haben; es wurde f. Ft. bei ihm gehäusucht, ohne daß man etwas fand. Nunmehr ist diese Flinte, wie bereits berichtet, bei einer Familie, die sich einer ganzen Reihe von Brobbeutelentwendungen schuldig gemacht hatte, gefunden. Beth hat also drei Jahre lang ungerechter Weise unter einem falschen Verdacht gestanden.

Schwartau. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonntag in der Nähe des artesischen Brunnens. Vor dem Sprudel schaute das Pferd eines Wagens, in dem sich der Pferdehändler Barkmann befand, plötzlich und rasch in wildem Galopp davon. Der Fuhrer wurde hierbei in weitem Bogen aus dem Wagen herausgeschleudert und trug eine schwere Kopfverletzung davon. Ein Arzt mußte ihm die Wunde vernähen. Der Verletzte wird voraussichtlich längere Zeit in ärztlicher Behandlung verbleiben müssen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die Meldung von dem Mord in Strelitz bestätigt sich leider. Der Mörder schlug mit einem Beil auf seine Ehefrau, welche gerade ihr ein Vierteljahr altes Kind auf dem Arme trug, los und brachte ihr so erhebliche Verletzungen bei, daß sie sofort verstarb. Dann versuchte er sich zu erhängen, ließ aber hiervon ab und entfloh. — Eine aus 14 Personen bestehende dänisch gekannte Familie aus dem Dorfe Riez bei Hadersleben ist nach Amerika ausgewandert, weil einem Sohn der Familie die Erlaubnis verweigert worden war, sich am Orte niederzulassen. Das sind die Folgen der un-

finnigen Dänenpolitik. — An ihrem Bette erhängt aufgefunden wurden in Elmshorn der Bäcker Witt und seine Frau. — In Friedrichstadt erhängte sich ein dreizehnjähriger Knabe jedenfalls infolge eines Unglücksfalles beim Spiel. — Die Errichtung einer Fortbildungsschule für weibliche Handlungsbefähigte beantragt der Hamburger Senat bei der Bürgerchaft; diese dürfte dem Antrage ihre Zustimmung geben. — Die Strafkammer in Hamburg verurtheilte den Polizeiwachmeister Hagemann wegen Unterschlagung amtlicher Gelder zu 1 Jahr Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust. Es soll in 6 Fällen Geldbeträge von Urrestanten, die ihm eingeliefert waren, unterschlagen haben. Es handelt sich um Beträge von 80 Pf. bis 10 Mark. — In Altona wurde ein 17jähriger Tapeziererlehrling von einem Bierwagen überfahren und getödtet.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Den Bauhilfsarbeitern Kiel sind ihre Forderungen bewilligt worden unter der Bedingung, daß sie mit jedem Gefellen, also auch mit Streikbrechern, zusammenarbeiten. Zweifellos werden sich die Arbeiter hierauf nicht einlassen. Sonntag Nachmittag sind die ersten Italiener in Kiel eingetroffen; es waren 6 Mann, die den Kieler Bauunternehmern aus der Verlegenheit helfen sollen. Viel Glück! — In Langensfelde, Stellingen und Lokstedt ist der von den Arbeitern in Aussicht genommene Umzug am 1. Mai von der Polizei verboten worden. Der Staat ist gerettet!

Parochim. „Landesherr“ und Bauer. Die „Mecklenb. Volksztg.“ schreibt: „In Parochim war zur „Vorfeier“ des Geburtstages des Großherzogs seitens der Offiziere des dortigen Dragoner-Regiments ein Feuertag veranstaltet worden. Wie sich die „hohen, höchsten und allerhöchsten“ Herrschaften amüßten haben, das zeigt dieser Bericht: Höchst ergötzlich wirkte eine vom Rittmeister Bronsart von Schellendorf eingeleitete Jagd. Als Erster erschien auf der Wilschläche ein alter Bauer, die kurze Pfeife rauchend, sein Feld zu eggen. Dienstbefähigt wird er von dem befohlenen Gensdarmen mit der diesem inne wohnenden staatlichen Autorität aufgefordert, der nahenden Parforce-Jagd wegen, an der auch der Landesherr theilnehme, das Feld zu räumen. Der Bauer sträubt sich, doch wird mit ihm nicht viel Federlesens gemacht und er mit Gewalt auf das Pferd gezerrt, als auch schon der Pikur mit der Meute erscheint und den Troß über die Hindernisse führt. In dem abgedienten Dragonergaul des Bauern erwachen alte Erinnerungen, und der Bauer muß so wider seinen Willen, unaufhörlich, aber vergebens, von dem Gensdarmen verfolgt, der Jagd sich anschließen, obwohl es Pfeife, Hut und Stiefel kostet. Die „hohen“ Herrschaften — alles keine Bauern — hatten ihre helle Lust und Freude an den Vorführungen; besonders berichtet die gute, staatsverhaltende Presse, daß der Großherzog mit höchlichem Interesse den Darbietungen folgte. Wiederholt spendete Allerhöchstderselbe durch Händekätzchen Befehl, wie auch die Darbietungen zur Heiterkeit vielfach Anlaß gaben.“

Letzte Nachrichten.

Unwetter in Berlin. Ein Unwetter von elementarer Gewalt, wie es seit Menschengedenken dort nicht mehr vorgekommen ist, hat in den frühen Morgenstunden des Montag über Berlin und seinen Vororten gemüthet und die ganze Stadt im wörtlichsten Sinne unter Wasser gesetzt. Nachdem die bisherige kalte Witterung Sonntag durch schönes Frühlingswetter abgelöst worden war, setzte Montag Morgen, kurz nach 4 Uhr, das Gewitter ein und erreichte seinen Höhepunkt um 6 Uhr. Zwei Stunden lang, von 6 bis 8 Uhr, war die Atmosphäre buchstäblich ununterbrochen durch Blitze gefüllt, während eben so lange ununterbrochen ein entsetzlicher Wolkenbruch niederging, welcher in zahlreichen Stadttheilen, besonders in den Vororten, aber zum Theil auch in der inneren Stadt, große Ueberschwemmungen hervorrief. In den niedriger gelegenen Stadttheilen stante sich das Wasser dermaßen, daß es aus den Oeffnungen der Kanalisation und sogar aus den Kellern der Häuser springbrunnenartig wieder hervorbrang. Die Straßenbahnen mußten an vielen Stellen den Verkehr ganz einstellen; so ruhte z. B. der gesammte Verkehr der elektrischen Straßenbahnen auf der Strecke nach Schöneberg und den weiter hinaus gelegenen Vororten. Ebendasselbst konnte in den Schulen vielfach kein Unterricht stattfinden, weil weder Schüler noch Lehrer die Schulen erreichen konnten. Am Ringbahnhof Schöneberg stürzte eine große Masse Sand, vom Regen abgewaschen, auf das Ringbahngleise, als ein Zug hielt; der Zug konnte infolge dessen nicht weiterfahren und der Verkehr war längere Zeit unterbrochen. An der Mündung der Dorfstraße in die Bülowstraße konnten die Bewohner die Häuser nicht verlassen, weil ganze Straßen fußhoch unter Wasser standen. Erst um 1/9 Uhr ließ das fürchterliche Unwetter nach. Innerhalb drei Stunden wurde die Feuerwehrr mehr als 300 Mal wegen Wassernoth alarmirt; sie konnte daher nur in wenigen und bringenden Fällen Hülfe leisten. Alle Reservefahrzeuge mußten in Dienst gestellt und mit den dienstfreien Mannschaften besetzt werden. Statt der sonst üblichen sechs Fahrzeuge konnte in der Regel nur ein einziges Fahrzeug auf einen Platz ausrücken. Die gesammte Feuerwehrr, d. h. 19 Löschzüge mit mehr als 60 Fahrzeugen, war während der Zeit von früh 3 Uhr bis um 10 Uhr in fortwährender Thätigkeit. Nicht besser ist es in Rixdorf, Schöneberg, Charlottenburg und den übrigen Vororten zugegangen. Auch von dort wurden zahlreiche Ueberschwemmungen infolge des Wolkenbruchs gemeldet. Die Schmutzanlagen der größeren Plätze sind durch Hagel besonders arg mitgenommen. Im Abgesandetenbau ist das Maschinenhaus voll Wasser gelaufen, das von der Feuerwehrr ausgepumpt werden mußte. Auf dem Nordring, zwischen den Stationen Schönhauser Allee und Weissensee, schlug der Blitz in die Lokomotive eines fahrenden Zuges und verletzete den Maschinisten und Heizer. Vom Stettiner Bahnhof konnten keine Züge abgelassen werden, wegen Ueberschwemmung der Gleise. Auch der Betrieb des zum Bahnhof gehörigen Postamts war längere Zeit gestört. Der Schaden, den die eisigen Elemente angerichtet haben, ist ganz enorm, läßt sich aber momentan noch nicht annähernd übersehen. Zum Glück ist jedoch soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, kein Menschenleben ver-
riethet worden, soviel auch in ernstester Gefahr gerathen.

Waarenhaus „Hansa“, Lübeck, Breitestr. 51

Centrale Hamburg.

Der Eröffnungstag wird näher bekannt gegeben.

Anerkannt vorzügliche Sämereien (keine Commissionswaare). Max Jauckens, Mengstr. 2.

Emil Scharnhorst
Märy Scharnhorst
geb. Wehmuth
Vermählte.

Durch die Geburt eines kräftigen Knaben wurden hoch erfreut.

A. Burmeister u. Frau.

Allen denen, welche unserm lieben Sohn und Bruder **Wilhelm** die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reichlich mit Kränzen schmückten, insbesondere dem Verband der Schneider, sagen wir hiermit unsern tiefgefühltesten Dank.

Familie Mühlhag.

Allen Freunden und Bekannten, der Vereinigung der Maler, sowie der Siedertafel der Maler für die Glückwünsche an unserm Hochzeitsstage besten Dank.

E. Scharnhorst u. Frau, geb. Wehmuth.
Lübeck, den 11. April 1902.

Ein Haus an der Schwarz. Allee mit Stallung und Einfahrt ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näh. Fiesstraße 1 f.

Am 1. Juli eine kleine Wohnung zu vermieten an einzelne Leute oder an eine alleinstehende Frau.

Großstraße 17.

Eine leere Stube sofort zu verm. Sudwigstraße 31.

Gesucht sofort ein Mädchen nicht unter 15 Jahren Sebhornstraße 18.

Feinste Meierei-Butter

Stb. 1,20 Mk.

J. Vollert, Fackenburg Allee 28.

Zahnklinik

A. Emele, Lübeck, Königstraße 91, Ecke der Bahnhofsstraße.
Feinste Arbeit künstlicher Gebisse und einzelner Zähne in höchster Vollendung unter Garantie. Reparaturen und schlecht sitzende Gebisse werden billigst taubellos wieder hergestellt. Plombieren, schmerzloses Zahnziehen etc. Spitzstunden von 9-5 Uhr und für Arme von 5-6 Uhr.

DROCKHAUS
D-LEXIKON

NEUE REVIDIERTE
JUBILÄUMS-AUSGABE

SECHSTER BAND
ERSCHIEN
SOEBEN. N 12.

Französische

Magnan bonum, sowie frühzeitige Rosenkackoffeln

J. Vollert

28 Fackenburg Allee 28.



Erste Lübecker Schnell-Beschlankstalt

28 Fünfhausen 28.

Herrn-Sohlen mit Fleck 1,90 Mk., nur Handarbeit.
Damen-Sohlen mit Fleck 1,40 Mk., nur Kernleder.
Stark oder leicht ohne Preiserhöhung.

Bei 25 Mk. in Bond ein Paar Sohlen mit Flecken gratis.

„Die Hütte“

Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.

Monatlich 2 Hefte à 25 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandl. Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Im Verlage von H. Lipinski in Leipzig ist erschienen und durch unserer Buchhandlung zu beziehen:

Bibliothek des praktischen Wissens.

- Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mk. 1.
- Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mk. 0.75.
- Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mk. 0.75.
- Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mk. 0.75.
- Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kindermütter, Mk. 0.75.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Fordern Sie ausdrücklich
Hansa-Margarine

Lübecker Margarinfabrik Hansa
J. Schröder & Co.
welche Reibfett frisch und überall erhältlich.

Mehrere
Frauen f. Gartenarbeit

F. L. Paetau, Fackenburg.

Koch's Möbelhaus Mariesgrube 45 liefert besonders preiswerthe und dabei gut gearbeitete Möbel-Ausstattungen zu 140 Mk. Vorräthig in großer Auswahl sind: Plüschgarituren (Ruschel-Sopha und 4 Stühle) für 75 Mk. Verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse und damit in keinem Möbelgeschäfte eine Ueberbortleistung hinsichtlich, mein neu angelegenes Musterbuch mit naturgetreuen Abbildungen und Preisen, wonach jeder sich die Ausstattungen selbst zusammen stellen und berechnen kann; dasselbe wird unentgeltlich verschickt und auch frei zugängig.

Gutes Kartoffelland

hat noch zu vermieten
Heldt, Sortwerk bei Lübeck.

Unser

Ausverkauf

mit 10% Extra-Rabatt
dauert nur noch bis
Ende dieser Woche
Günstige Gelegenheit für Einkäufe
ganzer Aussteuern

sowie von

Herren-Anzügen
Arbeits-Garderoben.

Bahr & Umlandt

Inh.: Adolf Bahr

31 Breitestr. 31.

Als billige und gute
Einkaufsquelle
von Essig, Essigsprit, Heringen,
Salzgurken, Sauerkohl,
Anchovis, Käse u. s. w.

können wir

H. L. Wiegels
vorm. J. C. Bunge

61 Fisdgrube 61 empfehlen

Märzfelder-Comité.

Mittwoch den 16. April, Abends 8 1/2 Uhr
Abrechnung.

Achtung Maurer!

Mitglieder-
Versammlung

am Mittwoch den 16. April

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Gesellen-Ausschusses.
2. Vereinsangelegenheiten

Ehrenpflicht der Mitglieder ist es, in der Versammlung anwesend zu sein.

Der Vorstand.

Radfahrer-Verein „Planet“
von Fackenburg und Umgegend.

Einladung zum Ball

verbunden mit

Reigenfahren u. humoristischem
Radfahrer-Circus

unter gütiger Mitwirkung des Lübecker Radfahrer-
Vereins „Frisch auf“
am Sonntag den 20. April 1902
im Lokale des Hrn. Paetau
Fackenburg.

Anfang 6 1/2 Uhr. Ende Morgens.
Der Vorstand.

„Die Rose Blutigroth.“

Man schreibt der „Leipz. Volksztg.“ aus Rußland:
Auch Rußland hat nun seine Märztage. Der 11. März des vorigen Jahres und der diesjährige 16. sind Marksteine in der Geschichte des Sozialismus in Rußland. Die Ideen sind zur That geworden, und dort, wo sich der Zarismus am besten vertheidigt wußte, in einer Stadt, die mehr Spione und Gendarmen beherbergt als Menschen, da entfaltete sich stolz die Fahne des Aufsturus. Der Newski-Prospekt, auf dem sonst nur Staatskaleschen rollen und die Stützen des Thrones sich heimlich fühlen, erdröhnte unter den eisernen Sandalen der herannahenden neuen Zeit. Tausende waren es, die dort voriges Jahr erschienen, um sich um das rothe Banner zu scharen, Zehntausende waren es in diesem Jahre. Ueberall merkte man den Fortschritt. Dort, wo das vorige Jahr noch unsicheres Taften und Suchen zeigte, sah man in diesem Jahre schon die leitende Hand der Organisation. Ueber das vorige Jahr fehlten noch bis heutigen Tages zusammenfassende Berichte, dagegen haben wir diesmal schon ausführliche Schilderungen über die Vorgänge. Die Organisationen sind gleich nach den Ereignissen an die Sammlung von Material getreten, das Aufschluß geben könnte, was bei einer nächsten Gelegenheit zu beachten wäre. Das Material ist schon theilweise auch bearbeitet und giebt ein klares Bild über die Geschehnisse. Wir greifen hier einiges aus ihm heraus. Die ganze Woche vor der Demonstration war die „Kampfesvereinigung zur Befreiung der Arbeiterklasse“ zusammen mit den Organisationskomitees der höheren Lehranstalten damit beschäftigt, eine Anzahl von Proklamationen zu verbreiten, die die Nothwendigkeit des politischen Protestes verkündeten und die Einwohnererschaft zu einer Demonstration aufforderten. Die Polizei ergriff Vorbeugungsmaßregeln: am Vorabend des 16. März verbannte sie aus Petersburg alle relegirten Studenten, unternahm Hausdurchsuchungen und Verhaftungen und ließ am 16. März Arbeiter in die Stadt überhaupt nicht hinein. Alles das brachte aber zu nichts. Schon um 11 Uhr war der Prospekt von der Sabowaja bis zu der Admiralität voll von einem ungewöhnlichen Publikum. Statt eines reichlich gekleideten Sonntagspublikums, das sich zu dieser Zeit auf dem Prospekt aufhält, bewegten sich hier jetzt langsam Arbeitermassen und Studenten. Man sah auch viele aus der Litteratenwelt, Künstler und eine große Anzahl von Offizieren. Die Stelle, an der die Demonstration beginnen sollte, war nicht bekannt gegeben, um der Polizei nicht die Möglichkeit zu geben, sie gleich am Anfang zu verfehlen. Die berittene Gendarmerie erschien um 12 Uhr und nahm an der Kasanthebrale Aufstellung; die Demonstranten bewegten sich friedlich auf und nieder. Endlich glaubte die Polizei den Moment gekommen, um einzuschreiten: man versuchte das Publikum in die Seitengassen zu drängen. In diesem Augenblick wurde am Gostinnij Dvor eine rothe Fahne entfaltet und Stimmen erschallten: Nieder mit dem Absolutismus! Es lebe die politische Freiheit! Eine Abtheilung der Gendarmerie zog blank und warf sich dort hin, ein andere rafte von dem Michailowischen Platz her. Die Masse stürzte zu dem Gostinnij Dvor und überall hoben sich rothe Fahnen empor mit der Aufschrift: Nieder mit dem Absolutismus! und die Rufe: Hoch die politische Freiheit! fanden in der Menge tausendfachen Wiederhall. Hinter der Kathedrale tauchte eine neue Abtheilung von Gendarmen hervor, von allen Seiten her strömten Polizisten zu Fuß und zu Pferd und ganze Massen der Dworniks. Sie fielen über das unbewaffnete Volk her und schlugen nach rechts und links, die Gendarmen mit ihren Säbeln, die Polizisten mit Knuten und Fäusteln. Im selben Augenblick, wo an einer Stelle der Säbel und die Knute wütheten, hörte man an anderen wieder immer und immer neue Stimmen: Nieder mit dem Absolutismus! Ich stand, berichtet einer der Theilnehmer dem Organisationskomitee, in dem Augenblick, wo an dem Gostinnij Dvor die Rufe ertönten: Nieder mit dem

Absolutismus! auf der Kasanbrücke. Dorthin stürzten sich die Gendarmen und begannen auf die Menge mit blanken Waffen einzuschlagen. Es war ein furchtbares Bild. Der Galopp der Pferde, die verthierten Gesichter der Polizisten, das Geräusch der Waffen, das allein hätte schon einen in Angst versetzen können. Wir flüchteten bis zu dem Michailowischen Platz, von hier vertrieb uns eine Abtheilung Gendarmerie, die von dem Gostinnij Dvor zurückkehrte. Der größte Theil von uns wurde vor der katholischen Kirche zusammengetrieben. Das Publikum drängte sich an die Wand und versuchte den Säbelhieben auszuweichen. Ich sah, wie ein Theil der Demonstranten auf der gegenüberliegenden Seite an der Wand buchstäblich niedergemetzelt wurde. Einer nach dem anderen wurden aus dem kleinen Häuflein, das dort Schutz suchte, einzelne Personen mit blutigem Gesicht und zerrissenen Kleidern herausgezerrt. Von hier trieb man uns wieder in die Richtung zu dem Gostinnij Dvor. Hier war ein furchtbares Gedränge. Es gelang mir, auf den Fußsteig vor dem Gostinnij Dvor zu kommen, da war es etwas freier und das Publikum begann sich hier anzumeln, doch man trieb uns weiter und wir gelangten schließlich so auf die Ecke der Sabowaja. Hier nahm die Polizei mehrere Verhaftungen vor. Ich versuchte, wieder auf den Prospekt zu kommen, doch der Zugang zu ihm war von allen Seiten versperrt. Auch in einer Droschke ließ man mich nicht durch. Auf dem Prospekt war der Verkehr vollständig unterbrochen. Ich stand an dem Stadthaus, beirichtet ein anderer. Auf der Portaltreppe des Kreditvereins entfaltete ein Student des Technologischen Instituts eine rothe Fahne. Die Gendarmerie flog die Treppe hinauf, um die Fahne zu entreißen, voran ein Gendarmesoffizier, der aber starke Schläge bekam. In diesem Moment stürzten neue Gendarmenabtheilungen heran und schlugen mit blanker Waffe drein. Viele von den Anwesenden hatten blutige Gesichter. Ich fiel unter einem starken Schlag hin, als ich wieder zum Bewußtsein kam, lag neben mir ein Kamerad. Mit vieler Mühe gelang es mir, ihn aus dem Gewühl zu entfernen und nach Hause zu bringen. Unter der Führung eines jungen Offiziers, heißt es in einem anderen Bericht, kehrte eine Abtheilung Gendarmerie von dem Stadthaus zurück. An der zahnärztlichen Schule stieß sie auf einen Haufen Demonstranten und der Offizier ertheilte den Befehl, sie zu umzingeln. „Hier haut diesen!“, kommandirte der Offizier, und mehrere Personen wurden so auf der Stelle bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen. Als der Offizier in der Menge einen Einjährigen bemerkte, ritt er zu diesem hinzu, faßte ihn am Hals, schleuderte ihn den Polizisten zu, mit den Worten: „Fort von hier, Du hast hier nichts zu suchen!“ Ein Augenzeuge theilt mit: Ich sah die folgende Szene: Als an dem Stadthaus die Rufe ertönten: „Hoch die Freiheit!“, eilte dorthin ein Schwadron Gendarmen. Die dort Versammelten wurden fast zernahmt. Nur wenigen gelang es, sich zu retten. Ein Student der Universität, mit blutigem Kopf und ohne Mühe, versuchte sich mit seinem Baschkil zu schützen, er drängte sich schließlich auch durch auf die andere Seite des Prospekts, ein Gendarm lief ihm aber nach und schlug ihn mit der Knute nieder. Ich eilte zur Hilfe, der Unglückliche fiel mit Blut übergoßen und bewußtlos in meine Arme. Mit Hilfe des übrigen Publikums brachten wir ihn in eine Apotheke. Zwei Augenzeugen haben gesehen, wie die Dworniks einen Studenten dem Gehilfen des Stadtgouverneurs Frisch, der auf dem Gostinnij Dvor stand, zuführten. Die Brutalitäten der Dworniks rührten selbst Frisch. Als diese nicht aufhörten den Unglücklichen zu schlagen, sagte er: „Meine Herren, es wird genügen.“ „Schadet nichts“, antwortete darauf einer der Dworniks, „er erträgt es noch.“ Die Demonstration ist in Petersburg noch immer das Tagesgespräch und in unzähligen Flugblättern werden die Greuel gebührend beleuchtet. Trotzdem die Presse schweigen muß, wird es in Rußland wohl keinen Menschen mehr geben, der nicht wüßte, was vorgeht.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Dachecker sind in Schöppenstedt, Pöhlungen und Umgegend in den Ausstand getreten, weil ihnen die Meister 4 Pfg. pro Stunde, die sich die Gesellen erst im Vorjahre erkämpft hatten, wieder abzogen. In Schöppenstedt arbeitet nur noch ein Mann. — Der Tischlerstreik in der Reutlingerischen Fabrik zu Karlsruhe ist durch Vereinbarung beendet. — Die Heizer der Schiffahrtsgesellschaft „Adria“ in Fiume sind wieder in den Ausstand getreten und stellen neue Forderungen. Die Gesellschaft wies die Forderungen der Ausständigen ab und stellte neue Heizer ein. Die ausständigen Heizer wollten am Sonnabend Nachmittag die Arbeit wieder aufnehmen, wurden jedoch durch die Direktion abgewiesen.

Neue Tarifgemeinschaft. In Schwabach faßte eine Versammlung der Silberschlägermeister, an der auch Gehilfen theilnahmen, den Beschluß, mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verbande, als dem Vertreter der Arbeiter und Arbeiterinnen genannter Branche, eine Tarifgemeinschaft (ähnlich wie im Goldschläger-Gewerbe) abzuschließen.

Der Arbeitsmarkt des Staates New-York zeigte, wie aus dem soeben erschienenen offiziellen Bulletin des statistischen Bureaus von New-York ersichtlich ist, im vierten Quartal des Vorjahres eine viel bessere Konjunktur als in den europäischen Staaten. Von den 97 270 Mitgliedern von Arbeiterorganisationen waren im vierten Quartal 1901 nur 4,6 Prozent arbeitslos, gegen 8,5 Prozent in derselben Periode des Jahres 1900. Der Geschäftsgang war namentlich im Baugewerbe und in der Bekleidungsindustrie ein sehr guter. Erst am Ende des Januar 1902 machte sich eine kleine Steigerung von Arbeitslosen bemerkbar.

Bei der Gemeindevertreter-Wahl in Kiegersdorf (Schlesien) wurde in der 3. Klasse unser Genosse Raschinski Zengler gewählt.

Gewerkschaftshäuser sollen in Dresden und Chemnitz erbaut werden.

Der schweizerische sozialdemokratische Parteitag findet am 3. August in Winterthur statt.

Bei einem Streik in Warstein (Westfalen) ist es, wie die „Tremonia“ erst jetzt berichtet, am Ostermontag zu Ausschreitungen gekommen. Das Blatt schreibt: „Ostermontag hatte sich Abends eine Menschenmenge von etwa 150 Personen vor dem Hause angeammelt, in dem sich die für die Streikenden der Firma Gabriel u. Bergenthal eingestellten fremden Arbeiter befanden, um Letztere herauszufordern. Verschiedene drangen in das Haus ein, obwohl ihnen dieses verboten wurde, und machten sich so eines Hausfriedensbruchs schuldig. Andere warfen mit Steinen gegen das Haus, zertrümmerten einige Fenster Scheiben und versuchten die verschlossene Thür mit Gewalt zu öffnen. Einer ließ sich sogar hinreißen, auf fremde Arbeiter mit einem Revolver mehrmals zu schießen. Erst nachdem die Polizei einschritt, vertheilte sich die Menge. In der Nacht wurden dann noch zwei Schüsse in das Schlafzimmer eines Werkmeisters abgefeuert und einem Anderen Fenster Scheiben am Schlafzimmer eingeworfen. Dank den eifrigen Nachforschungen der Polizei konnte der Hauptthäter am Freitag im benachbarten Suttrop verhaftet werden. Das dicke Ende wird für die Demonstranten nicht ausbleiben. Zur Zeit sind hier vier Gendarmen und drei Polizisten amwesend.“ Wir bemerken zu dieser Nachricht, daß es sich nicht etwa um „rothe Umstürzler“, sondern um alteingesessene fromme Arbeiter handelt, die hier erzeibert haben. Die Firma hatte sehr willkürliche Lohnkürzungen vorgenommen, in Folge dessen die ohnehin schon in sehr ärmlichen Verhältnissen lebenden Arbeiter in Ausstand traten, der jetzt schon Wochen lang andauert. Wir können nicht sagen, ob die Leute christlich oder gar nicht organisiert sind. Jedenfalls war aber bisher im städtischen

Muttersohn.

Roman von Arthur Zapp.

Nachdruck verboten.

I.

„So, mein Junge, jetzt siehst Du propper aus wie 'n Braß! — Was, Mutter, siehst einer dem Jungen an, daß sein Vater bloß 'n einfacher Kassenbote ist?“

Der Mann that noch ein paar Striche mit der großen Kleiderbürste, die er in der Hand hielt, über den dunkelgelblichen Frack des ihm gegenüberstehenden jungen Mannes und sah dann lächelnd zu der Frau, die neben ihm stand, hinab. In den Augen der kleinen, schwächlichen Frau, die sich neben dem großen, breitschulterigen, kräftigen Manne fast wie eine Zwergin ausnahm, strahlte stolzes Entzücken, während sie dem Sohn in das geröthete, erhitzte Gesicht sah. Blühlich reckte sie sich auf den Lehensspitzen empor und erhob ihre Arme.

„Mein Gott,“ sagte sie und erfaßte mit beiden Händen die Spitzen seiner weißen Krawatte, „wahrhaftig, ganz schief sieht sie und hier — gib doch mal her, Vater!“ Sie nahm dem immerfort vergnügt vor sich Hinlächelnden die Kleiderbürste ab, ergriff mit der linken Hand den nach der Wade breit umgelegten Frackaufschlag des Sohnes und ließ die Bürste mit aufgeregter Geschäftigkeit ein paar mal darüber hinziehen.

„So laß doch, Mutter!“ wehrte der junge Mann ab und trat einen Schritt zurück. Er zog sein Taschentuch und strich damit, schwer athmend, über Gesicht und Stirn. Die Frau ließ sogleich ihre Hände sinken, und im Nu verwandelte sich der triumphirende Ausdruck ihrer Miene in liebevolle Besorgniß.

„Ist Dir etwas, Ottchen? Willst Du 'n Glas Wasser?“

„Oder soll ich Dir eine Selter holen?“

Der Sohn winkte zwar ab, aber die geschäftige kleine

Frau war schon an der Thür, um in aller Eile zum Kaufmann zu eilen. Als sie zurückkam, fand sie noch einen dritten Mann im Zimmer. Sie erwiderte seinen freundlichen Gruß mit flüchtigem Kopfnicken, nahm ein Glas aus dem Schrank und bot dem Sohn den rasch eingekerkerten Sprudelnden Trank.

Während der also Bediente das Glas in langen Zügen leerte, schlug der andere junge Mann — er mochte ungefähr fünf Jahre älter sein als der im Frack — lachend mit der linken Hand auf sein Knie.

„Kanonenfieber — was?“ bemerkte er neidend, nach dem Trinkernden hinüberblinzeln. „Du hast wohl hollische Bange — wie?“

Noch ehe der Genedte eine Antwort zu geben im stande war, fuhren die beiden Alten zeternd auf den Lachenden los. „Laß doch die dummen Wiße, Karl!“ schalt der Vater. „Du sollst Dich schämen!“ rief noch zorniger die Mutter, „daß Du an solchem Tage nichts Besseres kannst, als Deinen armen Bruder verhöhnen, der doch so was Schweres vor sich hat. Wenn Du Gefühl hättest, möchtest Du ihm Glück wünschen und unsern Herrgott bitten, daß er Deinem Bruder glücklich durch das schwere Examen hilft.“

Der Gescholtene erhob in unwillkürlicher Abwehr seine Hände. „Nanu! Nanu! Ich thu' ihm ja nichts, Euern Goldsohn,“ gab er erst mit einer Schattirung von Bitterkeit zurück. „Einen unschuldigen Scherz wird man wohl machen dürfen.“

Er schritt der Küche zu, um sich seine Frühstücksstücke zu holen. Aber er war noch nicht über die Schwelle, als ihm die heftige Entgegnung des Bruders nachschallte. „Wenn mein Ehrgeiz nicht weiter reichte, als bis zum Klempnergefallen, dann brauchte ich ja allerdings kein Examen zu machen und kein Kanonenfieber zu haben.“

Der Andere schnellte hastig herum; das Blut war ihm zum Kopf gestiegen und färbte das volle, freige Gesicht bis

hinanz zur Stirn. Eine zornige Antwort schien ihm auf der Zunge zu schweben. Aber er geborchte dem Vater, der ihm begütigend mit der Hand winkte, und drehte sich stumm wieder um, seinen Gefühlen mit einem lgeringschätigen Achselzucken Ausdruck gebend.

Als er nach wenigen Minuten, einen Rest seines Butterbrotes in der Hand, in das Wohnzimmer zurückkehrte, bot sich ihm ein überraschender Anblick.

Sein Bruder Otto hatte den einen Fuß auf den vor ihm stehenden Stuhl gestellt. Mutter und Vater umstanden ihn. Die erstere hielt den Wickstafeln in ihren Händen, während der Vater sich tief herabgebengt hatte und eifrig mit der Glanzbürste seines Sohnes Stiefel bearbeitete, auf dem ein paar Tropfen des brausenden Selterwassers den Glanz getrübt hatten.

Erstaunt stand Karl still. Wieder schloß ihm das Blut heiß in die Wangen. „Psui, Otto,“ schäumte seine Enttäufung über, „Du läßt Dich als junger Mensch von Deinem alten Vater bedienen? Psui!“

Der Alte richtete sich mit einem jähen Ruck in die Höhe, warf die Schuhbürste in den Kasten und wandte sich nach dem Tisch, auf dem sein unberührtes Frühstück stand. Otto machte eine verlegene Bewegung nach dem Wickstafeln hin, seine Mutter aber kam ihm zuvor.

„Laß nur Ottchen!“ sagte sie und griff selbst zur Bürste. „Du wirfst Dich doch die Finger nicht schmutzig machen. Laß nur! Ich thu's ja gerne.“

Es war in der vierten Nachmittagsstunde desselben Tages. Frau Köster ging aufgeregt von einem Zimmer der kleinen Wohnung ins andere. Alle paar Minuten eilte sie an das Fenster, um sich weit hinauszubiegen und auf die Straße hinauszuspähen.

Kam er noch nicht? Sie ließ sich erschöpfen in einen Stuhl am Fenster sinken, faltete in unwillkürlicher Gebärde die Hände und senkte still vor sich hin. Ihr Gesicht wanderte

Alphen Sauerlande noch kein Platz für die freien Gewerkschaften. Die Ausschreitungen geben übrigens wieder eine hübsche Illustration zu der ewigen Behauptung der Christlichen, die freien Gewerkschaften schärften den Klassenkampf. Figura zeigt, daß das die Unternehmer schon bestens befohlen.

Der Bund der italienischen Landarbeiter. Bei einer Sitzung des Generalraths des Landarbeiter-Bundes, welche dieser Tage in Bologna stattfand, gab der General-Sekretär Bezzani interessante Aufschlüsse über den Stand dieser bedeutendsten Landarbeiter-Bewegung. Am 24. Novbr. — zur Zeit des Landarbeiter-Kongresses in Bologna — bestanden 704 Organisationen mit 144.188 Mitgliedern, heute, so berichtete der Generalsekretär, sind 975 Organisationen mit 185.030 Mitgliedern dem Bunde angeschlossen. Das macht in 4 Monaten eine Zunahme von 271 Ortsvereinen mit 40.858 neuen Mitgliedern. Zwei Mitglieder des Generalraths wurden beauftragt, die Projekte betreffend die ländlichen Schiedsgerichte zu studieren, einen Entwurf auszuarbeiten und der Regierung mit einem Memorandum zu unterbreiten. Ferner wurden folgende Beschlüsse und Resolutionen gefaßt: Die Arbeit in den Reisfeldern ist als eine gesundheitschädliche anzusehen. (Artikel 4 des Gesetzes über die Frauen- und Kinderarbeit.) Die Arbeit in den Reisfeldern darf frühestens eine Stunde nach Sonnenaufgang begonnen werden und nicht länger denn sieben Stunden währen. Die Schlafstätten der Reisfeldarbeiter sind in die Nähe der Arbeitsstätten zu legen, sauber und luftig zu halten und ist in denselben eine Trennung der Geschlechter durchzuführen. Der Generalrath wird beauftragt, sich mit der italienischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Malaria in Verbindung zu setzen, um mit dieser zusammen durch Aufklärung, Verteilung von Droschüren usw. eine Berringerung der Malaria-Krankheit herbeizuführen. Bertani wird beauftragt, Untersuchungen über die Gesundheitsverhältnisse und die wirtschaftliche Lage der Arbeiter in den Reisfeldern von Romelina und Piemont anzustellen. Die sozialistische Fraktion wird auf die Bedeutung der Landarbeiterbewegung aufmerksam gemacht und ersucht, derselben wenigstens stets einen Deputierten zur Verfügung zu stellen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Eine entsetzliche Szene trug sich kürzlich in dem oberbayerischen Dorfe Sühelblast zu. Der in den dortigen Staatswäldungen angestellte Förster Kuba unternahm mit seiner Frau und seinen drei Kindern, zwei Knaben und einem Mädchen, einen mehrtägigen Besuch bei einem Freunde. Kuba besitz eine bedeutende Hundezüchterei. Vor seiner Abreise beauftragte er einen Jagdgehilfen mit der Wartung und Fütterung der Hunde, unter welchen sich auch mehrere Doggen und Wolfshunde befanden. Der Jagdgehilfe vernachlässigte jedoch seine Pflicht und benutzte die Abwesenheit seines Vorgesetzten, um einen Abstecker nach der nächsten Kreisstadt zu unternehmen, wo er in locherer Gesellschaft seines Amtes vergaß. Als der Förster mit seiner Familie nach fünf Tagen von seiner Reise heimkehrte, hörte er die Hunde schon von Weitem heulen. Während Frau und Kinder im Hof aus dem Wagen stiegen, eilte Kuba nach dem Hundezüchter, den er, nichts ahnend, öffnete. Kaum war die Thür offen, als sich die hungrigen Thiere wie rasend auf die Frau und die Kinder des Unglücklichen stürzten und diese vor den Augen des entsetzten Försters zu zerfleischen begannen. Vergebens stürzte er sich auf die tapferen Bestien; er konnte seine Familie nur noch sterbend den Bahnen der Hunde entreißen. Die Kinder starben nach wenigen Augenblicken, die Frau erlag an andern Tagen den erhaltenen Wunden. — In Wittenberg erschoss der holländische Förster aus Berlin seine Geliebte, verletzte sich leicht durch einen Schuß und stellte sich der Polizei. Förster ist verheiratet und Vater dreier Kinder. — Der Musiker Ludwig in Aachen ermordete seine Ehefrau, indem er ihr die Kehle durchschneidte. Ludwig wurde verhaftet. — Der Diener des Wachmeisters der Beirungsabtheilung des Traubentourillons Nr. 16 für Infanterie in Metz verjüngte die Wächtermeister Arbeit hat sie, wie die „Vöhr. Volkstimme“ berichtet, erschossen. A. war unverheiratet, Bücher und Kaffe wollen stimmen. — In Keonano-Ferenthal bei Graz hängte eine Bauerfrau ihre zwei Kinder und dann sich selbst an einem Hensperren auf. Alle drei wurden todt aufgefunden. Die Frau hat die That in einem Wahnsinnsanfalle verübt. — Bei dem Brande eines Holzhauses in Karlskrona (Schweden) verbrannten drei Kinder im Alter von 14, 12 und 2 Jahren. Eine Frau sprang aus dem Fenster und brach ein Bein, während ein

Mann schwere Brandwunden erlitt. — Ein schreckliches Verbrechen ist in Paris begangen worden. Wie gemeldet wird, hat der dort wohnende Friseur Legrand seinem einzigen sechsjährigen Kinde, einen Knaben, durch einen Schnitt mit dem Rasirmesser den Kopf vom Rumpfe getrennt. Der entmenschte Vater suchte den Anschein zu erwecken, als sei das Kind in seiner Abwesenheit getödtet worden, doch lenkte er alsbald den Verdacht auf sich und mußte sich bald zum Geständniß der That bequemen, als deren Motiv er Eifersucht auf seine Frau angab.

Chronik der Majestätsbeleidigungen-Prozesse. Der Maurer Noack in Dresden wurde vom Landgericht von der Anklage der Majestätsbeleidigung nach geheimer Verhandlung freigesprochen. Aus der kurzen Urtheilsbegründung waren weitere Einzelheiten nicht ersichtlich. Allem Anscheine nach liegt der Sache eine Denunziation zu Grunde.

Unschuldiger verurtheilt. Der 35 Jahre alte, aus Wohlau gebürtige Musiker Gustav Wirbel in Berlin geriet im September v. Js. in einer Gastwirthschaft in Streit, er soll dabei einem gewissen Schnell mehrere Ohrfeigen gegeben haben. Wegen Körperverletzung angeklagt und zu zwölf Tagen Gefängniß verurtheilt, behauptete er immer noch seine Unschuld. Während er Donnerstag spielte, kam die Aufforderung zum Strafantritt, die Freitag erfolgen sollte. Als Wirbel um 12 1/2 Uhr Nachts nach Hause kam und sie fand, behauptete er wieder, daß er unschuldig verurtheilt sei. Während seine Frau mit den drei Kindern, von denen das älteste noch nicht drei Jahre alt ist, im Bette lag, setzte er sich hin und schrieb folgenden Brief: „Da ich von diesem geübten Gerichtshof verurtheilt worden bin, wo Herr Gastwirth Schilling und andere Zeugen bekundet haben, daß ich keine Schuld hätte, schreibe ich mein Leben. Lieber tobt als im Gefängniß.“ Dann nahm er sein Rasirmesser und schnitt sich den Hals ab. Zu spät gewahrte Frau Wirbel das Beginnen ihres Mannes. Als die Hausgenossen, die sie dann durch ihre Hilferufe weckte, mit einem Arzte kamen, war er an Verblutung schon gestorben.

Notlesse oblige (Abel verpflichtet). Auf die Lage mancher Angestellten des Großgrundbesitzes im gesegneten Helbien wirft ein Aufruf, der in der „Deutschen Jäger-Zeitung“ veröffentlicht wird, ein recht trübes Licht. Es heißt darin: „Der Privatförster Fritz Ewert in Dagwitten, Kreis Heiligenbeil, im Dienste der verwitweten Frau Rittergutsbesitzer v. Alvensleben, verm. Baronin v. Borff auf Lanckitten, Kreis Heiligenbeil, blüht in diesem Jahre auf eine treu geleistete Dienstzeit von 53 Jahren zurück. Da sein Vater, der seinem Großvater im Amte folgte, im besten Mannesalter durch eine Lähmung dienstunfähig wurde, übernahm sein ältester Sohn, nach ein Knabe von 14 Jahren, die Verwaltung der Försterstelle, die er bis auf den heutigen Tag in körperlicher und geistiger Frische mit Freuden zur vollsten Zufriedenheit seiner Herrin verwaltet. Vor zwei Jahren feierte er in aller Stille sein 50jähriges Dienstjubiläum auf seiner Stelle. Für die treu geleisteten Dienste seiner Herrschaft in der dritten Generation wurde ihm zwei Jahre vor dem 50jährigen Dienstjubiläum von Se. Majestät das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen. Trotz seines vorgerückten Alters und trotzdem ihm bei der Nachjunge nach einem frangegeschossenen Kniehock das rechte Augenlicht vor einigen Jahren verloren ging, ist er dennoch ein unermüdblicher, waidgerechter Jäger, der seinen Wald und sein Wild treu hegt und pflegt und sich noch lange nicht von beiden zu trennen gedenkt. Solche treue Diener in St. Huberto giebt es wohl im königlichen Dienste nur sehr wenige, im Privatdienste dürfte unser Jäger-Veteran Fritz Ewert wohl einzig dastehen, wenn ich hinzusetze, daß er auch heute noch seinen beim Dienstantritt erhaltenen Sold mit jährlich, sage und schreibe 30 Thalern, nach jetziger Rechnung 90 Mark, neben Wohnung, Heizung, Deputat und Schußgeld bezieht.“ Die Darlegung dieser persönlichen Verhältnisse schließt mit der Aaregung, daß Herr Ewert auch aus Jägerfreien sein bevorstehender Geburtstag am 10 April verächtet werden möchte. — Wie wahr's, wenn auch die Dienstherrenschaft des ergrauten Försterbeamten etwas dazu thun und ihm, nachdem er doch nun eigentlich lange genug auf Gehaltsaufbesserung gewartet hat, 5 bis 10 Mark jährlich zu seinem splendiden Einkommen zulegen? Zu mehr würden wir nicht rathen, damit den Mann ob seines allzu großen Glückes und eines Uebermaßes von Noblesse der Förstherrenschaft nicht gar der Schlag trifft.

Ein Sohnsklavine darf kein unfreundliches Gesicht machen, sonst wird sie entlassen. Die Verkäuferin Burchardt

in Braunschweig war eine Zeit lang bei der Firma S. A. Weihe thätig, wurde aber von dem Inhaber Baed im August v. J. ohne Kündigung entlassen, weil sie eine Kündigung nicht mit ausreichender Freundlichkeit und Zuborkommenheit bedient haben sollte. Die Verkäuferin hat deshalb eine Entschädigungsklage über 174,84 Mk. gegen ihren früheren Prinzipal angestrengt, die aber vom Amtsgerichte abgewiesen worden war. Die dritte Zivilkammer des Landgerichts als Berufungsinstanz hob das amtsrichterliche Urtheil auf und verurtheilte den Beklagten zur Zahlung der Entschädigung.

Ein 9-jähriger Massenmörder? Dieser Tage wurde, wie gemeldet, in Dresden ein 9-jähriger Schulknabe wegen des Verdachts, mehrere gleichalterige Kinder in die Elbe gestoßen zu haben, wo sie ertranken, verhaftet. Die Untersuchung hat indessen schon ergeben, daß in dem Falle dem betreffenden Kinde lediglich ein Unglück zugestoßen ist, von einem böswilligen Hineinstoßen ins Wasser aber keine Rede sein kann. Vielleicht klären sich auch die beiden andern Fälle auf diese Weise auf, zumal es nicht ausgeschlossen ist, daß die angeblichen Thäter — es handelt sich um zwei Knaben, die Söhne eines Tagelöhners — mit ihren Erzählungen flunkern. Beide gelten als geistig beschränkt, und es muß auffallen, daß sie mit ausgesprochener Brälererei jeder die Mordthaten für sich in Anspruch nehmen. Der Verhaftete ist bereits wieder freigelassen worden, um auf seinen geistigen Zustand untersucht zu werden. Jedenfalls scheint die Behauptung, daß sämtliche in den letzten zwei Jahren an dem angeblichen Thator in der Elbe ertrunkenen Kinder — es sind eine ganze Anzahl — Opfer der beiden Unholde geworden seien, nicht haltbar.

Sachsen-Altenburgische „Waffen“. In Sachsen-Altenburg dürfen, wie anderwärts auch, Bewaffnete an Versammlungen nicht teilnehmen. Als nun in Aahla dieser Tage eine Versammlung stattfand, die sich mit dem Brodwucher beschäftigten sollte, erinnerte sich der anwesende Gendarm dieser Bestimmung und verlangte, daß Schirme und Stöcke vor dem Lokal abzulegen seien. — Dieser Gendarm sollte nach München verkehrt werden, um dort ultramontane Versammlungen zu überwachen.

Aus der Religionsstunde theilt die „Tägl. Rundschau“ einige niedliche Ansprüche aus dem Kindermunde mit. Zu den ersten Geschichten, die die Kinder kennen lernen müssen, gehört die von der Schöpfung. Nachdem jeder einzelne Tag erzählt und erklärt war, wird ein Kleiner gefragt: „Was sprach also der liebe Gott zuerst?“ Antwort: „Wenn es doch bloß erst Licht werden möchte!“ — Frage: „Was sprach Gott zu Moses, der den feurigen Busch in der Nähe betrachtete?“ Antwort: „Zieh' Deine Stiefeln aus!“ — Frage: „Wie hieß der Mann, mit dem Maria verlobt war?“ Antwort: „Josef Zimmermann!“ — Frage: „Was wollten die frommen Frauen an dem Grabe Jesu?“ Antwort: „Sie wollten den Leichnam des Herrn Jesus einschmieren.“ — Frage: „Wie kamen sie in das Grab, das durch einen Stein verschlossen war?“ Antwort: „Ein Engel hatte den Stein fortgeköllert!“

Ein chinesischer Göze ist dem ehemaligen Bäcker Kienow, der als Pferdeburche die Expedition nach Ostasien mitmachte, verhängnißvoll geworden. Kienow hielt sich nach der Rückkehr aus China in Berlin auf, ohne zu arbeiten. Als ihm schließlich das Geld ausging, wollte er einen Gözen versehen. Ein Trödler in der Tiesstraße, dem er ihn anbot, schöpfte aus dem hohen Werthe (1200 Mark) der 15 cm hohen majestätischen Figur Verdacht und holte die Polizei. Dieser erzählte Kienow, daß er den Gözen, eine stehende Figur, von einem russischen Soldaten für 40 Mk. gekauft habe. Daß sie einen so hohen Geldwerth hätte, habe er nicht geahnt. Trotz dieser Versicherung wurde er unter dem Verdacht, die aus dem Kaiserpalast in Peking stammende Figur gestohlen zu haben, in Haft genommen.

Literarisches.

Das Sozialdemokratische Reichstags-Handbuch von Max Schippel, das die „Buchhandlung Vorwärts“ in Hesten zu 20 Pf. herausgibt, ist jetzt bis zum 22. Heft vorgekommen. Aus der Fülle der in diesen Hesten behandelten Materien greifen wir nur die Artikel: Handelsverträge, Hausindustrie, Lex Heinze, Innungen, Internationaler Arbeiterschutz heraus, um darauf die Aufmerksamkeit zu lenken. Wir können unseren Genossen, denen es um Kenntniß der Materie und des historischen Werdens sowie die Bedeutung der behandelten Fragen zu thun ist, nur dringend das Sozialdemokratische Reichstags-Handbuch empfehlen.

in die Vergangenheit zurück. Wieviel Opfer und Kämpfe hatte es nicht gekostet, ihn so zu werden, ihren Lieblingssohn! Schon als es sich darum handelte, ihn auf das Gymnasium zu bringen. Der Vater war dagegen gewesen. Aber sie hatte keine Mühe gespart, um ihren Willen durchzusetzen. Sie hatte selbst alle Wege gemacht, und ihren Bemühungen war es schließlich gelungen, für Otto eine Freistelle auf einem Gymnasium zu erwirken. Freilich, die theuern Bücher mußte sie selbst beschaffen, und bei jeder Verlegung in eine höhere Klasse schalt und braunete der Vater. Merkwürdig, daß der Mann gar keinen Ehrgeiz besaß! War er doch selbst früher etwas Besseres gewesen. Er hatte ein kleines Geschäft gehabt, aber die jahrelange Krankheit seiner ersten Frau und zuletzt der Todesfall hatten ihn finanziell ruiniert. Schließlich hatte er das Geschäft aufgegeben, nachdem er alle seine Gläubiger bei Heller und Pfennig bezahlt hatte. Denn gewissenhaft war er, peinlich gewissenhaft. So bettelarm er auch damals gewesen, es war doch sein Stolz, daß er Niemand etwas schuldet.

Als sie ihn, den Wittwer, heirathete, hatte er schon seinen Posten als Kassabote bei der Kaufmanns-Firma S. A. inne. Im Laufe der Jahre war es seiner und ihrer Sparsamkeit gelungen, ein paar tausend Mark anzusparen; aber er hatte immer mit heftiger Entschiedenheit widersprochen, so oft sie ihm den Vorschlag machte, sich wieder auf eigene Füße zu stellen und einen kleinen Laden zu eröffnen.

„Seher ist seher!“ sagte er. „Ich weiß jeden Centen, was ich habe, und brauche mir keine Sorgen zu machen.“ Dabei war es gelbes, und sie hatte sich damit bescheiden lassen, so oft er ihm den Vorschlag machte, sich wieder auf eigene Füße zu stellen und einen kleinen Laden zu eröffnen. Des Himmels wegen

in bessere Verhältnisse lag ihr im Blute. Ihr Vater war Geschäftsjekretär gewesen und ihr Großvater sogar Pastor. Freilich, ihre Eltern waren früh gestorben, und sie, das verwaihte, nicht mehr junge Mädchen, mußte froh sein, als der Wittwer sie zur Frau beehrte. Dafür vereinte sie nun ihren ganzen Ehrgeiz auf ihren jüngsten, ihren einzigen Sohn, dem Karl, der ältere, war ein Kind ihres Mannes aus erster Ehe. Zum Glück hatte Otto von frühester Kindheit an einen regen Erbeiser und eine hervorragende Auffassungsgabe gezeigt, so daß er immer zu den ersten Schülern seiner Klasse zählte.

Als Otto das Abiturienten-Examen bestanden hatte, — das mündliche Examen war ihm wegen seiner vorzüglichen schriftlichen Arbeiten erlassen worden — gab es einen neuen Kampf. Der Vater hatte durchaus gewollt, daß Otto in dem Bankgeschäft seines Prinzipals als Lehrling einträte. Er hatte schon mit Herrn Jacobs gesprochen, und der Bankier hatte zugestimmt, dem Sohne seines langjährigen, gewissenhaften Kassaboten ausnahmsweise schon während der Lehrjahre eine kleine monatliche Vergütung zu zahlen.

Aber sie, die Mutter, hatte gebernt und geweint, und auch Otto hatte dem Vater nachsichtig in den Ohren gelehrt. Er habe gar keine Lust zum Bankwesen, und im Buchhalter zu werden, hätte er nicht brauchen das Abiturienten-Examen zu machen. Die Mutter erklärte jetzt, sie würde krank werden vor Ärger, wenn nicht ihr Wille gechehe. Sie habe es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß Otto studieren müsse. Und so hatte der nachgelagte Mann endlich nachgegeben. Otto hatte sich immatriculiren lassen, und mit dem Exer, der ihn schon auf dem Gymnasium ausgezeichnet, das Studium der Rechte begonnen. In seinen Morgenstunden gab er Gymnastik-Nachhilfestunden, so daß er die Kosten

seines Studiums, Kollegienelder, Bücher und sogar seine Kleidung, aus seinen eigenen Mitteln bestreiten konnte. Dieser Umstand trug in erster Linie dazu bei, daß der Vater sich rasch mit dem Studium seines jüngsten Sohnes ausöhnte. Er begann sich bereits in seiner Rolle als Vater eines so klugen, hoffnungsvollen jungen Mannes wohlzufühlen, und es schmeichelte seinem Vaterstolz nicht wenig, wenn er nun den Buchhaltern der Firma Jacobs u. Co. von seinem Sohne, dem Studiosus, erzählen konnte. Freilich, zuweilen sträubten sich ihm im Stillen die Haare, wenn er daran dachte, wie lange Jahre noch vergehen mußten, bevor Otto zu einer festen Anstellung gelangen konnte, und er konnte sich in solchen kleinmüthigen Stunden zum nicht geringen Aerger seiner Frau nicht enthalten, dem Wunsche Ausdruck zu geben, Otto hätte doch lieber etwas Praktisches ergreifen sollen wie Karl, der bereits mit sechszwanzig Jahren zum Werkführer in der Lampenfabrik von E. W. Dalchow u. Sohn aufgerückt war mit einem Einkommen von 150 Mark monatlich. . . Das Rollen einer im Trabe heranrasenden Droschke störte die Gräbelnde aus ihren Gedanken auf. Eine Droschke auf dem holprigen Pflaster der ärmlischen Müllener Straße war an und für sich eine ungewohnte Erscheinung. Von einer Ahnung durchzuckt, steckte Frau Köster ihren Kopf aus dem Fenster. Richtig! Otto war es. Er nickte und winkte zu ihr hinauf, sein Gesicht strahlte und leuchtete. Wie eine Erlösung kam es über die vor Aufregung zitternde Frau. Aus tiefster Brust athmete sie auf. Mit in fenchtem Glanze schimmernden Augen sah sie, wie er bezahlte, aus der Droschke sprang und, nachdem er noch einmal zu ihr mit der Hand hinaufgegrüßt, eilig im Hausflur verschwand.

(Fortsetzung folgt.)